Eur.
1012
b

Eur. 1012 b

21.
Eur. 1012 b
J. F.
336.
1 A

G. 49. Eur. 1012 b, 00

(Matthias Hinz)

Ein Abend

im Gasthofe zum weißen Roß zu Querfurt

oder

funkelnagelneues Gespräch

über die

jüngsten Welthändel,

gehalten

im Gasthofe zum weißen Roß zu Querfurt,

den 27. Oktober des Jahres 1813.

I. A. VON BELLI

[ca. 1813]

1 A

gd 172/542

Die handelnden Personen sind:

Hanns Fink, Gastwirth zum weißen Roß.

Friedrich Lebelang, ausübender Arzt daselbst.

Matthias Hinz, Rektor Scholä daselbst.

Gustav von Sternkreuz, verwundeter Major von der Preußischen Landwehr, vormals Hofmarschall.

Karl Wagner, Lieutenant der Preuß. freiwilligen Jäger, vormals Handelsbedienter in Berlin.

Kosakenobrist Mazza, ein geborner Tirοler.

Baron von Mell.

Barbe Fink, des Wirths Hausfrau.

Rosine Fink, seine Tochter.

Ein Leyerspieler.

Die Scene ist das große Herrengastzimmer.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Statt der Vorrede.

Ich gebe hiemit dem gutmüthigen und Franzosen-hassenden deutschen Leser ein Gespräch, das ganz funkelnagelneu aus dem Herzen und aus der Feder kömmt, und das also wohl seine ergötzlichen und erbaulichen Liebhaber finden wird, alldieweil man voraussetzen kann, daß die letzten Zeiten jedermänniglich den Sand aus den Augen gerieben haben, daß sie die Franzosen endlich einmal für das halten, was sie sind, für geborne und erzgeborne und urgeborne Narren, Windbeutel, Abentheurer, Salbenschmierer, und Augen- und Herzenverkleisterer des heiligen römischen und deutschen Reiches und Volkes, für

ächte Diebe und Diebsgenossen, die nichts können als stehlen, plündern, lügen, trügen, und ehrliche Leute bescheißen, wie man in Schlesien und Böhmen verblümt zu sagen pflegt. Wie der Unterschriebene nun zu diesem Gespräche gekommen ist, das wird das Gespräch selbst wohl erklären, zumal da er die Ehre hat, darin eine Hauptperson zu seyn. Er wünscht nun seinen Lesern und Zuhörern alle mögliche und erdenkliche Erlabung, Ergötzung, Erheiterung, Vergnügung, Erquickung, und wenn es seyn kann, auch Entzückung, und daß das Neue Jahr des Heils 1814 Napoleon ein Jahr des Verderbens und dem deutschen Vaterlande ein Jahr der Aufrichtung werde.

Geschrieben zu Querfurt den 29. Oktober des Jahres 1813, welches war der Tag des heiligen oder des schönen und durch sich selbst verzauberten und verwässerten Narcissus.

Matthias Hinz,
Magister und Rektor Scholä hieselbst.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wirthszimmer.

Rosine.

[stellt in den Wandschränken allerlei zurecht, und singt dabei]:

Und der Vogel flog in die Welt hinaus,
Seine Federn waren lustig und bunt,
Und nach Jahr und Tag, als er kam zu Haus,
Gar traurig die Schönheit ihm stund,
Die Zier war vergangen, der Kopf war kahl,
Das Roth und das Himmelblau grau und fahl.
O Vögelein, wärst du geblieben zu Haus,
Das wäre dir besser gesund.

D. Lebelang [der unterdessen herein getreten ist und zugehört hat]. Nun so munter, Rosinchen? Fürwahr es ist eine sangreiche und klangreiche Zeit. Sie sind doch ein rasches Mädel und lustig obendrein. Des Tages Arbeit, des Nachts keinen Schlaf, alle Tische und Betten voll Gäste, die ungebeten kommen, und doch vornehm aufgenommen seyn wollen. Fingen meine Schläfen nicht an zu greisen, ich spräche ein Wort.

Ros. Gehn Sie mit Ihren Späßen. Ich dächte!

D. Lebelang. Also was zur Stärkung der alten Knochen — ein Gläschen Mallaga.

Ros. Mallaga? wo denken Sie hin? Kümmel wollten Sie sagen. Der Mallaga ist lange ausgelaufen bei uns.

D. Lebel. Nun, wenn Sie ihn geben, auch ein Glas Kümmel, doppelten, dreidoppelten, die Luft ist nicht rein.

Ros. Zu hohe Gedanken, lieber Herr Doktor! tiefer! tiefer! Danken Sie Gott, daß Sie einfachen bekommen, ja doppelt, dreidoppelt, vierdoppelt einfachen. Ich habe nie so gewußt als jetzt, welch ein herrliches und freigebiges Element das Wasser ist.

D. Lebel. Nun nur her, wenn Ihre schöne Hand ihn gewässert hat.

Ros. Dank fürs Kompliment. Er ist unschädlich wie Ihre Mixturen, die Gedärme zerschneidet er nicht. Da! [schenkt ein, setzt ihm hin.]

D. Lebel. [trinkt] Es gilt, Rosinchen!

Ros. Pfui Doktor! in Branntwein! und noch dazu in wässerigem Unheil. Indessen mir ist heut wässerig, ich habe weinen müssen.

D. Lebel. Deswegen sangen Sie wohl so hell.

Ros. Freilich die kleinen Vögel singen auch am hellsten nach Regen und Ungewitter.

D. Lebel. Gewiß hat irgend ein hübscher Franzose bei Leipzig ein Bein verloren.

Ros. Gehen Sie! Pfui das ist garstig. Kein Franzose, das schwöre ich, und sollte ich eine so runzlichte alte Jungfer werden, wie ein Apfel, der unreif abgepflückt und auf dem Boden in einer dunkeln Ecke vergessen ist. Einen Preußischen Einbein von denen bei Dennewitz und Leipzig hätt' ich gern mal, aber die nehmen keine Wirthstöchter. Nicht wahr, lieber Doktor, wir sind zu beklagen.

D. Lebel. Ein hübsches Mädchen ist nie zu beklagen. Aus dem es so fröhlich klingt, dem, denk' ich, gehts gut.

Ros. Ja Sie wissen wohl, was die Leute von uns denken, zumal wenn Gott uns ein blankes Lärvchen umgehängt hat. — Meine arme Schwester! (weint).

D. Lebel. Was ists? was kömmt Ihnen ein, liebes Kind?

Rosine. O ich muß wohl weinen. Es geht ihr gar schlecht. Und doch war es ein rechtschaffenes Mädchen, ehe der verfluchte Franzose —

D. Lebel. Wie? ich habe immer gemeint, es geht ihr gut. Hübsch war's freilich nicht von dem Alten, daß er sie dem französischen Hauptmann an den Hals warf. Ich dachte immer, ein alter Preuße, der in Stendal geboren ist, könnte das nicht.

Rosine. Nun, nur nicht über den Vater,

Es war ihre Schuld, er wollte es nicht, und hat mit Händen und Füßen gewehrt. Sie war behext von dem blanken und gleißnerischen Affen, und — Ich mag's nicht sagen.

D. Lebelang. Ich weiß, Rosinchen. Aber geht's ihr denn nicht gut?

Rosine. Gut? So gut, daß der Vater ihr die letzten beiden Jahre mehr als tausend Thaler hat schicken müssen. Der zierliche Schwiegersohn, der Major geworden, verthut alles, hält sich ein paar Schätzchen an der linken Hand, hat das vorige Jahr bei Wilna die Nase, und dies Jahr bei Dresden ein Bein verloren. Ich wollte, es wäre der Kopf gewesen.

D. Lebelang. Nun ein Bein verliert man auch nicht immer umsonst. Sie kann ihn bald los werden.

Rosine. O Schelme haben ein zähes Leben. Er war vor vier Wochen hier und ließ sich nach Straßburg fahren. Wissen Sie, was er nun will?

D. Lebelang. Sagen Sie.

Rosine. Nicht weniger als uns ins Handwerk fallen. Einen Gasthof will er anlegen in Nancy, woher er ist. Er begehrte von dem Vater nur tausend Louisd'or zum Anfange der neuen Wirthschaft.

D. Lebelang. Und hat sie erhalten?

Rosine. Prosit die Mahlzeit! Der Alte hätte ihn aus dem Hause geschmissen, wenn bloß der Herr Schwiegersohn gekommen wäre; aber der französische Major ließ sich einquartieren und mußte verpflegt werden. Sie wissen wohl, wie's uns geht, mit unserm König. —

D. Lebelang. Ja die Könige — Sieh da, der Alte!

Rosine. [Herausgehend] Lassen Sie sich von ihm mehr erzählen.

Fink. [Eintretend] Schönen guten Abend, Herr Doktor. Wie gehts?

D. Lebelang. Schlecht geht's. Nervenfieber, rothe Ruhr, Krätze, Franzosen, Verwundete, Lazarethe, bei Tage und Nacht keine Ruh — so geht's dem Doktor.

Fink. So geht's dem Gastwirth. Wir haben alle die Plage, und müssen das Geld dazu geben; aber des Doktors Beutel schwillt, wie der Kirchhof sich füllt.

D. Lebelang. Der Reim ist schlecht: wann die Kuh todt ist, giebt sie keine Milch mehr. Und dazu die Franzosen, Sie wissen, wie die ihre Beutel zuschnüren. Ein Volk wie die Juden, ja dreimal jüdische Juden. Wenn ich nur wüßte, daß die Juden jemals verwegene Schiffer gewesen wären, ich baute darauf gleich eine Geschichte, von Frankreich,

womit ich Geld verdienen wollte. Da ließe ich sie flugs irgendwo an der Garonne oder Loire landen, schmückte und putzte das Ding mit Hypothesen und gelehrten Citaten aus, erklärte die alte Geschichte gehörig hinein, auch den alten Titel des Königs von Frankreich Allerchristlichster, machte meine vier dickleibige Quartanten fertig, striche für den Bogen meine vier Louisd'or ein. Sehen Sie, dies wäre ein Geld, was ich mit Freuden von Franzosen verdienen möchte; ihnen die zerschossenen Knochen zu heilen kömmt mir fast sündlich vor. [eine Zeitlang sinnend] Potz tausend! ich hab's. Da sind ja die Chinesen ein Schiffervolk, und die Juden aller Juden. Das arbeit' ich mal aus.

Fink. Sie sind doch immer der Ohnesorgen.

D. Lebelang. Der Sorgenvoll wollen Sie sagen. Ich lasse mich morgen umtaufen; denn mit dem Lebelang hat's ein Ende: der Doktoren Tod ist in den Töpfen.

Fink. Sonst wär's auch zu glücklich, Doktor zu seyn.

D. Lebelang. Ihr redet schön, lieber Fink. Ein Mann, der seiner Tochter 10,000 blanke Thaler mitgiebt.

Fink. Ach! schweigt davon! das thut weh.

D. Lebelang. Ich kann mir nicht helfen. Ein alter Preuße, und giebt seine schöne Tochter,

und seine witzige Tochter, und seine reiche Tochter einem Windsack, einem Seiltänzer, einem Affen, einem Rattenfänger, einem Mäusebelaurer — Ihr versteht mich — einem Franzosen.

Fink. Nur zu! nur zu! laßts Wasser laufen; es rinnt auf meine Mühle. Das Lumpenvolk! In den Worten haben sie's — Lügen, Gleißnerei, Betrug. Die führen mich nicht mehr an. Aber glaubt mir, lieber Doktor, ich gab sie ihm ungern; die Dirne hatte sich einmal vergafft.

D. Lebelang. Vergafft hin, vergafft her! Die Ruthe hätte sie haben sollen, und das tüchtig, und dann eingesperrt auf Wasser und Brod. O glaubt mir, das ist eine Radikalkur, probat bei aller Vergaffung und Behexung und Beklexung. Und half das nicht, so ließ ich sie laufen in alle Welt, und gab ihr keinen deutschen Heller mit.

Fink. Ihr habt gut sprechen, Ihr kennt das Vaterherz nicht. Gewiß ich hätte sie lieber dem ersten besten Schuhknecht oder dem Kuhhirten in Querfurt gegeben, als einem französischen General; aber Ihr wißt nicht, was die Liebe ist: das Ding läßt sich nicht meistern und zähmen. Die verdammte Franzosenhochzeit hat mir graues Haar genug gemacht.

D. Lebel. Schadt Euch nichts. Ihr seid ein ehrlicher und braver Mann, Fink; aber schadt nichts,

schadt nichts, schadt nichts, und viermal schadt nichts, und abermal schadt nichts. Wer sich mit Franzosengeschmeiß behängt, der muß auch fühlen, daß sie wie Wanzen, Läuse, und Flöhe beißen. Wäre ich einmal König, ich wüßte wohl, was ich thäte —

Fink. Nun Ihr würdet ein sauberes Regiment führen, ein Regiment, sage ich — zumal nach einem Glase Kümmel.

D. Lebel. Oho! der Kümmel gehört grade dazu. Wenn Ihr nur wüßtet, was für Wunder der Kümmel thun kann. Vater Fink, ich baue Euch auf dem Kümmel eine neue Gesetzgebung, auf dem einfachen sogar; vollends auf dem doppelten und dreidoppelten — da solltet Ihr eine Herrlichkeit sehen. Wißt Ihr, was alles der Kümmel kann?

Fink. Wohl weiß ich's, so daß mir die Augen oft übergegangen sind.

D. Lebel. Zuerst macht er muthig.

Fink. Auch blutig.

D. Lebel. Dann aufgeweckt und weise.

Fink. Auch Dickbäuche und frühe Greise.

D. Lebel. Schafft helle und kühne Gedanken.

Fink. Legt in Rennsteine und an Planken.

D. Lebel. Wir Narren! haben wir denn schon seines Geistes? Hört! Ihr habt ja so stattliche dicke Bücher, die allgemeine Weltgeschichte, die Geschichte

der Reisen zu Wasser und Lande, Hübners Zeitungslexikon, und andere. —

Fink. Nun? was sollen die?

D. Lebel. Wißt Ihr, wie es die Wilden machen, wann sie in den Krieg ziehen? Sie nehmen einige Kugeln zusammengekaueten Tabak, und verschlingen die, setzen ein halbes Quart Fliegenschwammextrakt oder Franzbranntwein oder andern kühnen Saft darauf — dann rathschlagen sie über den Krieg, und ziehen ins Feld. Unsre Väter Höchstseligen Gedächtnisses, die alten Germanen, machten's auch so, wenn sie über was Großes und Rechtes rathschlagen wollten. O ich singe Euch nichts Gutes in der Welt ohne einen tüchtigen Trunk; die Nüchternheit ist ein dummes und verzagtes Ding. O nur ein paar Monate König! ich wollte Euch anders das Vaterunser beten lehren, die ihr Eure Tochter an die Franzosen verkuppelt und das schöne Geld und die schöne Ehre aus dem Laude schicket.

Fink. Nun? mich soll doch wundern.

D. Lebel. Ja wundern, daß Euch die Augen übergehen. Vormals beschlug man das Vermögen des Vaters, dessen Sohn, ein armer Kantonist, sich dem Dienst seines Regiments entzog, und über die Gränze lief. Ich befähle denn aus meiner königlichen und majestätischen Machtfülle, daß jede deutsche Dirne, die seit dem Jahre 1805 einem Franzosen

nachgelaufen ist, bei Todesstrafe ihr Vaterland nicht wieder betreten sollte; ihr Vermögen würde zum Besten des Staats eingezogen, und nie dürfte sie aus deutschen Landen Erbe holen. Das thäte ich, meiner Six, ich thät' es, und allen denen, welche noch diesseits des Rheins als Franzosenweiber und Franzosenhuren leben, schöre ich den Kopf kahl, hängte ihnen eine Klingel in den Nacken, klingelte sie so bis an die französische Gränze, ließe sie dort die Urfehde schwören, und lieferte sie den französischen Vorposten zur beliebigen Behandlung ab.

Fink. Gut, daß Euere Hand kein Königsscepter führt; Ihr wäret ein Drakon, ein Drache wäret Ihr geworden.

D. Lebel. Blutgesetze, Drakonsgesetze, nichts anderes gegen die Franzosen.

Fink. Da hör' ich den lahmen Major die Treppe herunterhumpeln. Er kömmt gewiß zu uns; den hetz' ich Euch auf den Leib. Ein feiner Herr, ein kreuzbraver Herr!

D. Lebel. Ein feiner Herr! ein kreuzbraver Herr! Sie haben ihm das Bein zerschossen, und doch kann er sie noch nicht hassen. Das sind Leute! Empfehle mich, Herr Fink.

Fink. Nun wohin? Bleiben Sie doch. Es ist ein gescheuter Mann.

D. Lebel. Als wenn ich ihn nicht kännte. Ich

mag die Leute nicht; mir ist immer, als wenn sie aus lauter Gutmüthigkeit aus meinem Fell noch einmal Steigriemen schneiden lässen. [ab.]

Fink. Ein wunderlicher Mann! und doch so gut, daß er keinem Kinde was zu Leide thun kann.

Der Major. [Tritt ein, Fink bringt ihm einen Stuhl, und er setzt sich.] Guten Abend, Herr Fink! Dank' Ihnen.

Fink. Willkommen hier unten! was macht das Bein?

Der Major. Das Bein dankt, es geht ihm gut, die frohen Zeitungen heilen alle Wunden. Haben Sie die gefangenen Franzosen gesehen, die vor ein paar Stunden hier vorbeigingen?

Fink. Herregott! was wollt' ich nicht! Wie die Menschen aussahen! Sie haben uns viel Leids gethan, aber sie jammern mich — nichts als Haut und Knochen, Gespenster, pure Gespenster.

Der Major. Ja Steine möchten sich aus der Erde aufwühlen und die Verbrecher todtschlagen, die so mit der Menschheit umgehen. Verhungert, Herr Fink, verhungert.

Fink. So ist's, Herr Major, so ist's. Man glaubt es nicht; es ist fast gewesen wie in Rußland, und doch haben wir keine Litthauische Wüsten und Sümpfe.

Der Major. Das Volk ist unbeschreiblich

verdorben und entartet; sie sind gegen sich selbst nicht besser als gegen andere. Ich hab' es nicht glauben wollen, als ich es bloß aus der Ferne hörte; ich hielt es alles für übertrieben: aber nun —

Fink. Jeder sucht Geld, heute Geld, morgen Geld, übermorgen Geld. Er hat sie alle zu Dieben und Räubern gemacht, der große —

Der Major. Sie machen einen Gedankenstrich mit der Zunge. Er ist doch ein großer Mann.

Fink. Es wundert mich, daß Sie das sagen, ein Preuße, und ein so braver Preuße. Der Mann, der eben eintritt, wird Ihnen das nicht zugestehen. [Rektor Hinz tritt ein.]

Der Major. Wer? ach! mein alter Streiter! Willkommen, Herr Rektor! Was hat's Neues?

Hinz. Pest, Tod, Armuth, Unglück — nichts Gutes, Herr Major.

Der Major. O gewiß die Franzosen, die hier angekommen sind, haben Ihnen die Galle aufgeschwellt. Die armen Kerln! die thun uns ja nichts mehr.

Hinz. Die armen Kerln! daß sie der Teufel! Ich habe zwei ins Haus bekommen, einen Major und einen Hauptmann und ihnen die Lektion lesen müssen. Die Schlingel sind übermüthig und großmäulig wie immer. Daß sie uns die Sitten verdorben, die Weiber und Mädchen verführt und ent-

führt, daß sie uns arm geplündert und gestohlen, daß sie uns Städte und Dörfer angesteckt haben, daß sie uns die Pest in alle Orte bringen — das ist nichts, es sind ja Ihre leichten, höflichen, liebenswürdigen, einzigen Franzosen.

Der Major. Sachte, lieber Herr Rektor! So eben nicht! Aber es sind Menschen, und ich gestehe Ihnen, ich liebe dies Volk. Das Meiste, was uns widerfahren ist, kömmt auf unsere eigene Rechnung.

Hinz. Ja auf die, daß wir sie nicht genug hassen.

Der Maj. Nein, daß wir uns nicht genug lieben.

Hinz. Ja die alte Leyer. Wie können wir das, wenn wir Fremdes mehr schätzen, als uns? Also auf unsre Rechnung sollen wir all das Leid und die schwere Schande schreiben? Auf die Weise, Herr Major, wird der Teufel auch eine sehr liebenswürdige Person, denn alles Leid, was er uns thut, kömmt am Ende auf die Rechnung der Sünde. Doch verbitt' ich mir die Gesellschaft des Schwarzen.

Fink. Nun, Herr Major, wehren Sie sich! der Rektor hat's nicht übel gedrehet.

Der Maj. O das ist nicht schwer. Mit Leuten, die heftig werden, ist leicht streiten. — Hören Sie, lieber Hinz, lieber, guter, grundredlicher, und kreuzbraver Hinz, nur zu deuscher Hinz! Wir wollen

unsern Streit einmal aufs Rechenbrett bringen. Die Abende sind lang, zu thun habe ich nichts, viele Schritte kann ich nicht machen; Sie haben nun so lange schon die Geduld gehabt, mir armen verwundeten Krüppel mit anmuthigem Streit die Zeit zu kürzen. Kommen Sie her! wir wollen uns einmal ordentlich einander gegenüber setzen, und unsre Sache ausfechten.

Hinz. Nein! Ich ärgere mich zu sehr, daß deutsche Menschen, ja brave deutsche Soldaten, diese Bestien, die uns gradezu für Bestien halten, und uns ins Gesicht sagen, daß wir dumme Bestien sind, vertheidigen wollen. Gehen Sie, wir sprechen lieber von andern Dingen. Die Bonaparteschen Großmäuler haben mir schon einmal den Abend verdorben.

Fink. O lieber Herr Rektor! nicht so widerhärig. Die Sache ist doch so ergötzlich, und, wie Sie wissen, jedes Ding hat zwei Seiten. Der arme Gastwirth zum weißen Roß, dem die Franzosen die Tochter und das Geld entführt haben, hört sie so gern von Ihnen loben.

Der Maj. Die Hand her, lieber Hinz! Ich ärgere Sie nicht. Ich will heute recht vernünftig seyn, gewiß will ich. Aller Spott und Spaß soll schweigen, nichts soll mit Einfällen abgemacht werden. Die Hand her! Ich fange an, und Sie antworten; oder umgekehrt. Sie sagen, ich liebe die

Franzosen und bewundere Napoleon. — Bei meinem preußischen Bart! das thu' ich nicht. Aber ich will mich jetzt einmal gebehrden, als wenn ich ein Franzose wäre, und den deutschen Edelmann und preußischen Major ganz vergessen. Ich will Ihnen erlauben, Ihre ganze Seele auszuschütten, wie Sie wollen; böse werde ich wahrhaftig nicht. Und meine fliegende Zunge oder vielmehr mein bischen korkleichten Verstand will ich suchen ehrbar und schwer zu machen.

Fink. Nun Herr Rektor? Mir nicht den Spaß verdorben!

Hinz. Nun ich kenne es schon. Haben wir nicht immer so angefangen? Doch es sei! fangen Sie an, Herr Major.

Der Maj. Gleich. Aber wir müssen uns das Schlachtfeld abstecken. Wir kämpfen es in Einem Abend nicht aus. Wir müssen uns eintheilen. Heute und morgen Abend Napoleon und seine Herrlichkeiten; übermorgen und nachübermorgen die Franzosen — und dann immer wieder von vorn angefangen. An Stoff wird's nicht fehlen, wann wir erst im Schwunge sind.

Hinz. Ich bin's zufrieden; theilen Sie ein.

Der Maj. Heute wollen wir z. B. Napoleon den Feldherrn und Kaiser nehmen, den Weltherrscher, morgen Napoleon den Gesetzgeber und Beglücker Frankreichs.

Hinz. O den Beglücker!

Der Maj. Ich bin ein Franzose. Sie wissen die Bedingung.

Hinz. Gut. Also den Beglücker wollen wir bis zuletzt aufsparen. Der große Mann hat es eben so mit uns machen wollen, glaub' ich.

Der Maj. Napoleon Bonaparte ist der größte und geschickteste Feldherr, von welchem die Geschichte je erzählt hat. Durch seinen Degen ist er zuerst geworden, was er ist; sein Degen hat ihn auch zum Kaiser Frankreichs, ja zum Kaiser Europas gemacht. In drei Jahren stieg er durch seinen Degen von einem Lieutenant bei der Artillerie zum französischen Oberfeldherrn in Italien. Darauf vom Frühlinge 1796 bis zum Frühling 1797 wie viele Siege, wie viele unglaubliche Thaten der Tapferkeit! Zuerst schlug er die Oesterreicher und Piemontesen, zwang den König von Sardinien zum Waffenstillstand, zur Uebergabe seiner Festungen, zu einem schimpflichen Frieden, drang darauf in die Lombardei vor, schlug die Oesterreicher bei Lodi, und belagerte Mantua, den Schlüßel Italiens. Darauf folgten die Schlachten bei Rivoli, Mantua, Arcole, die Unterwerfung von ganz Italien: der König von Neapel mußte Frieden machen und Geld bezahlen, der Pabst mußte Frieden machen und Geld bezahlen, die Herzoge von Modena, Toskana und Parma mußten Frieden machen und

goldne Zecchinen, Gemählde, Bildsäulen, Ochsen und Wein liefern. Es war jetzt nur Ein Name in Europa, nur Ein Napoleon. Mantua fiel, Venedig ward zerstört, in Oesterreich ward eingedrungen, der Friede von Campo Formio, die Grundlage eines allgemeinen Friedens der Welt, ward diktirt. Alles dies that Napoleon. Darauf, weil Europa seinem weiten Genie zu eng war, ging es nach Aegypten mit einer stattlichen Flotte und 50000 Mann, die Auswahl der französischen Heere. Die Obelisken, die Pyramiden, die Gräber der alten Könige, die Ruinen von Heliopolis und Theben hatten in Jahrtausenden solche Thaten nicht gesehen, als Napoleon that. Daß sein Admiral Bruix sich schlagen und die Flotte zerstören ließ, daß die Fregatten, welche das schwere Geschütz für die Belagerung von St. Jean d'Acre führten, sich von dem verwegenen Engländer Sidney Smith nehmen ließen, daß dieser selbige Sidney Smith sich in die Festung warf, und sich mit seinen Matrosen wie ein Rasender schlug, dem das Leben leid ist, und daß er durch Opium und Branntwein die Türken zu gleicher Tapferkeit begeisterte — das lag außerhalb der Berechnungen des großen Feldherrn. Er bewies auch jetzt nach diesen Unfällen, die er nicht verschuldet hatte, daß er ein anderer Mann war als der hartnäckige Hannibal in Italien, und der eisenköpfige Karl der Zwölfte in

Bender. Er entwich der Fortuna und ihren Tücken, die ihn im Morgenlande nicht groß werden lassen wollten; er zeigte auch hier den Weisen und Vorhersehenden, der den eigenen Ruhm dem Ganzen opfert. Das Vaterland brauchte einen Retter. Sein Glück und sein Muth führten ihn wie den Julius Cäsar weiland mitten durch alle Gefahren und durch die englischen Schiffe glücklich hindurch; er stieg im Herbst 1799 bei Frejus ans Land, jagte bald die elenden Direktoren und die beiden Volksräthe, die Frankreich schlecht regierten, aus einander, und ward den 9. December Erster Konsul und Herr von Frankreich.

In Frankreich war alles in Zerrüttung und Aufruhr, die Heere geschlagen, ganz Italien verloren, Frankreichs Waffenruhm sinkend, Russen, Oesterreicher, Engländer, Italiäner, Deutsche gegen ihn unter Waffen. Er zerstreute schnell das Ungewitter, trennte die Verbündeten, stillte den Aufruhr, schlug Oesterreichs im vorigen Feldzuge so siegreiche Heere, und diktirte im Herbst 1800 nahe vor den Thoren Wiens den Frieden. Frankreich ward beruhigt und wiederhergestellt, Deutschland durch eine bessere Verfassung beglückt, selbst das stolze England ward zum Frieden gezwungen. Napoleon Bonaparte stand im Jahr 1801 als der Schiedsrichter und Beglücker Europens da, der erste Konsul Frankreichs ward der mächtigste Herrscher der Welt.

Diesen großen und wohlthätigen Mann konnten republikanische Fanatiker und das vor seiner Weisheit zitternde und auf Frankreichs Glück und Ehre neidische England nicht lange in Ruhe sitzen lassen. Englisches Gold zettelte Aufruhr, Mord, und Verrath an, aber der Genius Frankreichs beschützte seinen Helden: die Bösewichter und Mordbrenner wurden entdeckt, überführt, und gerichtet, die Liebe und Dankbarkeit des französischen Volks ehrte seinen Retter und Wiederhersteller durch einen höheren Namen.

Im Frühling 1804 ward Napoleon erblicher Kaiser von Frankreich, und den zweiten December desselben Jahres krönte der Pabst von Rom den Unsterblichen in der Kirche Notre Dame zu Paris. Dies war das achte Jahr, nachdem er Feldherr in Italien geworden war. Wo hat die Geschichte ein Beispiel, daß ein Mann durch eigene Vortrefflichkeit so geschwind und so gewaltig gestiegen wäre? Doch die Wunder überliefen sich bei diesem außerordentlichen Manne so, daß die Geschichte den Athem verlor und ihn und seine Thaten in ihrem reißenden Laufe nicht einholen konnte.

Der Neid und Haß der Kaiser und Könige gegen eine solche alles verdunkelnde Größe und Englands Kabalen und Aufhetzungen konnten nicht dulden, daß Frankreich im Frieden zu glücklich war und daß sein großer Herrscher sich allein mit der Begründung

der Macht und des Glückes desselben beschäftigte. Es entstand die Koalition vom Jahr 1805. Rußland, England, Oesterreich, Schweden, und mehrere andere Mächte hatten sich verschworen den neuen Kaiser von Frankreich zu demüthigen und sein Werk zu zerstören. Es gelang ihnen nicht. Im September 1805 brachen die unbesiegten Legionen von den Küsten des Kanals aus, wo sie England mit einer Landung bedroheten; den 16 Oktober kapitulirte eine ganze österreichische Armee in Ulm, in den ersten Tagen des Novembers war Napoleon in Wien; an seinem Krönungstage schlug er die Russen und Oesterreicher bei Austerlitz; um Weihnachten ward der Friede geschlossen, wie er ihn diktirt hatte. Die Koalition und ihre stolzen Entwürfe waren vernichtet: Oesterreich verlor die Herrschaft über Deutschland, ein neues Deutschland, der herrliche Rheinische Bund unter des großen Napoleons Obhut ward gestiftet, ganz Italien ward unterworfen, die Schweitz und die vereinigten Niederlande hatten schon lange gedient. Napoleon war der Herr von Europa geworden: seine Feinde hatten es so gewollt.

Doch ließ man den Helden noch nicht auf seinen Lorbeeren ruhen. Preußen, das kleine Preußen, von Erinnerungen und von seinem Friedrich, der lange todt war, aufgeschwollen, wollte Napoleon nicht erlauben in Deutschland zu herrschen; auch Rußland

war noch misvergnügt wegen des Schimpfes von Austerlitz; England belauerte den Zustand des Kontinents mit seiner gewöhnlichen geitzigen Hinterlist. Im Oktober 1806 begannen in Thüringen an der Saale Krieg und Schlachten. Napoleon ging von Sieg zu Sieg und von Festung zu Festung — er marschirte nur. Im November standen seine siegreichen Soldaten an der Weichsel, im December schlug er die Russen bei Pultusk, im Februar 1807 die Russen und Preußen bei Eilau, im Mai fiel der Schlüßel der Weichsel, Danzig, ihm in die Hände, im Junius wurden die Schlachten bei Heilsberg und Friedland gewonnen, und der König von Preußen mußte in seiner letzten Stadt, in Memel, wohnen. Darauf gab der Unbesiegliche großmüthig den Frieden, schenkte dem Könige von Preußen die Hälfte seiner eroberten Länder wieder, ordnete die Angelegenheiten Deutschlands und Italiens auf einem festen Fuß und war unablässig mit der Beruhigung und der festen Konstitution Europa's beschäftigt.

Als diese heiligen Plane und Entwürfe den herrlichen Mann ganz beschäftigt hatten, und er endlich glaubte, genug gezeigt zu haben, wer er sei, da stieg im äußersten Südwesten Europens ein Gewitter auf, zuerst aus kleinen und einzeln hinschwimmenden Wolken, dann so furchtbar, daß es ganz Europa wieder zu erschüttern drohete. Napoleon hatte die Wichtig-

keit der großen pyrenäischen Halbinsel nicht übersehen können. Er begriff, daß, wenn er seinen großen Kampf gegen die tyrannischen Ansprüche Englands durchsetzen wollte, Spanien und Portugal nothwendig Frankreichs Interessen folgen müßten. Es war ihm im Anfange seiner Regierung wirklich gelungen, beide Länder sowohl durch Furcht als durch Liebe gleich im Anfange seiner Regierung in den Kreis seiner Sonnenbahn zu ziehen. Spanien war für sein Glück ganz napoleonisch, Portugal schien es auch eine Zeitlang zu seyn, aber wider seine Neigung, die immer noch englisch war. Damit diese gestraft würde, und damit beide Länder auf ihre einzigen und wahren Interessen zurückgeführt würden, rückte im Herbst 1807, in Uebereinstimmung mit dem spanischen Ministerium, ein bedeutendes französisches Heer über die Pyrenäen, und bemächtigte sich der beiden Hauptfestungen Spaniens, Barcellona und Pampellona. Denn Napoleon bedurfte Pfänder der Sicherheit, weil die Spanier bei dem Anfange des Gerüchts von dem Preußischen Kriege im Herbst 1806 allerdings militärische Bewegungen gemacht hatten, die auf keine Treue gegen das französische Kabinett hindeuteten, die aber anders erklärt wurden, als nach den Siegen bei Jena und Auerstedt, wodurch Preußen vernichtet ward. Portugal ward bei dem Anmarsch des französischen Heeres von seinen Regenten verlassen,

die übers Meer in die Neue Welt nach Brasilien zogen; und die Franzosen rückten ohne Widerstand ein, und nahmen das unvertheidigte Land in Besitz. In Spanien aber waren allerlei Unruhen und Gährungen, welche Napoleon nöthigten sein Heer daselbst zu verstärken. Eine verruchte Parthei von Misvergnügten wollte nichts Geringeres, als die Majestät schänden, den alten König, Karl den Vierten absetzen, und seinen ältesten Sohn, den Prinzen von Asturien, auf den Thron bringen. Ihre schwarzen Anschläge wurden entdeckt, aber von dem zu gütigen Könige kaum leicht bestraft. Was war natürlicher, als daß sie dadurch noch verwegener wurden? Das zweite Mal, im Frühlinge 1808, gelang ihnen das Werk der Finsternis nur zu gut. Der Prinz von Asturien stieß seinen Vater unter dem Vorwande der Unfähigkeit und der Vorliebe für Frankreich vom Thron, und setzte sich selbst darauf, warf den Prinzen de la Paz, des Königs ersten Minister, ins Gefängniß, und zeigte sich fast als ein Gegner des großen Napoleon. So viele Meutereien und Verbrechen durfte dieser große Mann an den Gränzen Frankreichs nicht leiden. Er rief den jungen König, welcher sich Ferdinand der Siebente nannte, und die ganze königliche Familie zu sich nach Bayonne, damit die Angelegenheiten Spaniens und die Verhältnisse zwischen Spanien und Frankreich dort bestimmt würden. Wer

kann es unrecht finden, daß Napoleon ein Feuer, das an seinen Gränzen brannte, auf das geschwindeste zu löschen suchte, indem er zugleich das Interesse Frankreichs und das Wohl und die Ruhe Spaniens und der Welt dabei auf das gewissenhafteste wahrnahm? wer wagt es zu tadeln, daß er für die Seinigen sorgte, indem er den Frevel bestrafte? Der alte unglückliche König von Spanien, gerührt über Napoleons Theilnahme an seinem unwürdigen Schicksale, übertrug ihm alle Rechte an der spanischen Krone, und Napoleon, der für sich keines neuen Glanzes bedurfte, setzte sie auf das Haupt seines Bruders Joseph, der durch den Krieg vom Jahr 1805 König von Neapel geworden war; und zu gleicher Zeit versammelte er eine Junta, wodurch er eine Spanien und den neuen Verhältnissen von Europa angemessene Verfassung entwerfen und sanciren hieß. Darauf schickte er seinen Bruder Joseph nach Madrid, hoffend, die Spanier und Europäer werden seine wohlthätigen Arbeiten und Entwürfe für ihr Wohl zu würdigen wissen.

Aber die Spanier, von England angeblasen, von einem thörigten Stolz auf sogenannte Nationalehre gereitzt, und von unwissenden und fanatischen Mönchen zum Aufruhr und Mord gegen die Franzosen getrieben, erkannten ihr eigenes Bestes zu wenig und standen in allen Provinzen auf. Durch Hülfe

der Engländer und durch ihre Ueberlegenheit an Zahl hatten sie einige ephemerische Vortheile, und trieben die Franzosen bis in die Gebirge von Arragonien und Navarra zurück. Napoleon, dessen Ruhm der Haß und Neid keine Ruhe gönnte, hatte unterdessen im Herbst 1808 eine Versammlung der Könige und Fürsten nach Erfurt berahmt, damit er allen die hohe Gerechtigkeit seiner Sache und das gemeinschaftliche Interesse des Friedens zeigte. Der Siegreiche bot England sogar den Frieden an. Als es ihn verwarf, da ließ er sein Recht und seinen Zorn walten, führte seine Legionen nach Spanien, zertrümmerte die spanische Heersmacht, nahm Madrid wieder ein, jagte die Engländer aufs Meer, und kehrte dann mit eben so vielen Siegen beladen, als er Wochen abwesend gewesen war, wieder nach Paris zurück.

Er mußte eilen, denn Oesterreich machte Rüstungen, die gegen Frankreich zu deuten schienen. Oesterreich hatte, im Schmerz über das Verlorne, die Kühnheit gefaßt, Deutschland und die deutschen Fürsten wieder erobern zu wollen. Diese Verwegenheit mußte bestraft werden. Aufrührer regten sich in Norddeutschland, diese wurden erdrückt; die Tyroler standen auf, sie waren nicht glücklicher; Preußen wollte man mit hineinziehen, aber Preußen, der Großmuth des Siegers eingedenk, blieb dankbar allen seinen übernommenen Verbindlichkeiten getreu; Oesterreich

war in Baiern eingefallen, es wird in den Schlachten bei Landshut, bei Eckmühl, und Regensburg gezüchtigt: im Monat Mai 1809 war Napoleon zum zweiten Mal in Wien, im Julius gewann er die Schlacht auf dem Marchfelde bei Wagram, dieser folgte ein Waffenstillstand, und diesem endlich im Herbst ein Friede, worin Oestreich neue Länder und mehrere Millionen Unterthanen verlor. Deutschlands neue Verfassung, die Verhältnisse Europas und die so wichtige und England so verderbliche Handelssperre blieben ungestört. England hatte eine neue und elend geleitete Unternehmung auf Seeland und die Küsten der Niederlande mit 50000 Mann gemacht und seine Schuldenlast mit 30 Millionen Rthlr. erhöht. Napoleon blieb durch den Frieden der unbestrittene Herrscher des festen Landes.

Jetzt konnte er die spanischen Sachen mit neuem Nachdruck wieder aufnehmen. Auch that er es. Bald standen die siegreichen französischen Heere in Andalusien und Estremadura, und im Winter 1810 vor Lissabon. Eine Landschaft nach der andern unterwarf sich, eine Festung nach der andern fiel, es kam nur auf eine letzte Anstrengung an, um die Eroberung der pyrenäischen Halbinsel zu vollenden. Aber das lag noch nicht in den Planen des einzigen Mannes. Er freuete sich, daß England den wahnsinnigen Entschluß gefaßt hatte, mit Heeren auf dem

festen Lande zu erscheinen. Indem er den Krieg von einem Jahre bis zum andern hinzog, war er sicher, es an Menschen und Hülfsmitteln zu erschöpfen; er konnte beinahe ausrechnen, in welchem Jahre es durch Ohnmacht der Finanzen und durch Mangel an Menschen fallen mußte: er konnte dies um so sicherer, da England durch seine ewig unvergeßlichen Handelsdekrete von Berlin und Mailand von den Jahren 1806 und 1807 von aller Verbindung und Gemeinschaft mit dem festen Lande abgeschnitten war.

Wirklich hatte Napoleon es dahin gebracht, daß die ganze Welt hoffen durfte, sich bald eines allgemeinen Friedens zu erfreuen, und vielleicht 30 und 40 Jahre, so lange er lebte, nach langen und blutigen Stürmen von seinen Plagen auszuruhen und seine Wunden zu heilen. Schon hatten die Herrscher und Völker sich in die neuen Verhältnisse fügen gelernt, die wie alles Neue vielen anfangs lästig und verhaßt gewesen waren, und Napoleon konnte hoffen, auf der Liebe und Bewunderung Europens als auf seinen schönsten Lorbeern endlich auszuruhen, und der Nachwelt nur Eine große Familie der Herrscher und Völker zu hinterlassen — als im Norden ein neues Feuer ausbrach, welches jetzt in allen Weltenden brennt und wohl sobald noch nicht niederbrennen wird. Was in den Jahren 1812 und 1813 geschehen ist, erlassen Sie mir zu erzählen. Der unsterb-

liche Held könnte durch unverschuldete Unfälle auch als der Ueberwindliche erscheinen, wenn er nicht das Genie hätte, alle Tücken des Glückes wieder auszugleichen. Ich zweifle nicht, daß er als der größte Mensch des 18. und 19. Jahrhunderts von der Bahn treten wird. Er ist und bleibt ein großer Mann. Dies ist das Resultat dieser Erzählung und mein letztes Glaubensbekenntniß.

Nun ist es an Ihnen, lieber Hinz. Nicht wahr, Sie sind zufrieden. Ich bin ernsthaft geblieben, wie die Würde des Gegenstandes verlangt.

Hinz. Ernsthaft wie ein französisches Bülletin und wahrhaftig und würdig wie ein solches. Doch danke ich Ihnen, daß sie sich so kurz haben fassen wollen, was jene Bülletins nur zu thun pflegen, wann sie einmal Wahrheiten zu verkünden haben: etwas, was ihnen selten begegnet. Ich will Ihnen mit gleicher Münze bezahlen, und suchen eben so kurz zu seyn; denn das Gute haben die großen Männer, daß sich mit einigen Strichen für oder wider sie andeuten läßt, wer sie sind. — Ich will Ihre Erzählung mit einigen leichten und fliegenden Worten ausschmücken und einige kleine Zusätze hinzufügen, die Sie vergessen haben. Schließlich werde ich auch eine kleine Nutzanwendung, ein Summa Summarum aus einer Rechnung ziehen, die Ihren großen Mann in seiner vollen Größe und Glorie zeigt.

Was Napoleons erste Jahre in Italien betrifft, so will ich da nicht zu streng seyn; alle die übrigen Herrn Freiheit - und Gleichheitbringer erlaubten sich dasselbe, was er, und daß er es kühner und gescheidter that, mag im Sinn jener Zeit noch Lob verdienen. Auch die Geschicklichkeit eines großen und glücklichen Feldherren in diesen ersten Jahren seines Namens streiten wir ihm nicht ab. Aber daß der Degen ihm allein die Bahn öffnete, wie Moreau'n, Pichegrü und andern französischen Generalen, das muß ich Ihnen gradeweg ableugnen. Sein Degen öffnete ihm die Bahn, weil er für Barras und Konsorten im Frühling 1795 in Paris den Anführer schändlicher Meuchelmörder machte, wodurch viele Tausende unschuldiger Bürger abgeschlachtet wurden. Aber er hatte noch ein Stückchen einer andern Degenspitze, das auch nicht ohne Wirkung blieb. Herr Barras hatte eine schöne Freundin, deren er müde war und die er unterbringen wollte. Sie war eine Mulattin aus Martinique, hieß Josephine Beauharnois, war die Wittwe eines guillottinirten französischen Generals, und wollte zugedeckt seyn. Diese ließ der Korse Bonaparte sich gefallen, und so ward er General der französischen Armee in Italien.

Von dem glorreichen Zuge nach Aegypten hätten Sie lieber schweigen oder auch ein wenig ausführlicher erzählen sollen, wie Bonaparte vorher gegen

brave Franzosen, welche Ruhe und Ordnung im Vaterlande wollten, den dienstfertigen Schergen einer schändlichen Parthei machte und sie durch seine Soldaten unterdrücken und in die Pestsümpfe nach Cayenne transportiren ließ; daß er Venedig plünderte, in Rom dem Heiligen Vater Händel anzettelte, damit auch Rom geplündert werden könnte; daß die Schweitz auf seinen Rath überfallen, und daß darin geraubt, gemordet, und gebrannt ward, damit er für seine Rüstungen Geld hätte.

Bei Aegypten haben Sie unter den Thaten seltener Seelengröße und politischer Weisheit vergessen, wie der große Mann mit seiner Religion spielte und sich öffentlich für einen Muselmann und Christenfeind bekannte; wie er, als der tolle Engländer Sidney Smith ihm bei Acre 10000 Mann todtgeschlagen hatte, bei seiner Flucht aus Syrien nach Aegypten von seiner göttlichen Seelenruhe, die den außerordentlichen Mann karakterisirt, dadurch einen Beweis gab, daß er alle seine Verwundeten und Kranken vergiftete und verbrannte; wie er diesen Beweis auch dadurch wiederholte, daß er allein aus Liebe zum Vaterlande und Gefühl der Pflicht, das alle egoistischen Rücksichten unterdrückt, heimlich seine Armee verließ, und sich dem Schimpf aussetzte, von ganz Europa als ein feiger Verläufer angesehen zu werden, ja daß er bei seiner Abreise seinem getreuen Knecht,

dem General Menou, den Befehl gab, den ihnen beiden verhaßten, sonst aber sehr wackern General Kleber ermorden zu lassen, was auch glücklich ausgeführt ward. Sie hätten bei seiner Ankunft in Frankreich auch das erinnern können, daß Frankreich und ganz Europa viel Elend und Schande erspart worden wäre, wenn die damalige Regierung in Paris diesen Mann, der seine Armee verließ, als sie geschlagen und halb aufgerieben war, als einen Verläufer erschossen hätte.

Zum Herbst 1799, als er die Käufer und Verkäufer aus dem Schloße von St. Cloud austrieb, um das Reich des Glücks und der Gerechtigkeit zu stiften, hätte ich wenigstens zum Lobe der Familie des großen Mannes noch hinzugefügt, daß es sein Bruder Lucian war, der ihm, als er anfing dummes und verworrenes Zeug zu schwatzen und seine Rolle zu vergessen, das Maul stopfte, indem er ihn wegriß, auf seine Soldaten wies, und ihm zurief: Schweig, du Tölpel! da ist deine Stärke. Es kann ja dem Ruhm des einzigen Mannes nichts schaden, wenn die Welt erfährt, daß er seinem Bruder Lucian die Herrschaft verdankt; es giebt vielmehr einen neuen Beleg seiner hohen Gesinnung und seiner Unabhängigkeit von allen egoistischen Familiengefühlen: denn diesen Bruder grade hatte er nachher die Seelenstärke

völlig von sich zu stoſſen, ja zu nöthigen, in England eine Zuflucht zu suchen.

Bei der Erwähnung seiner großen und wohlthätigen Entwürfe zum Wohl Frankreichs und zur Begründung seiner Macht hätten Männer wie Fouche', Talleyrand, Barrere, und andere Helden der Revolution als Helfer nicht vergessen werden sollen. Es ist den Kaisern Karl dem Fünften, Ferdinand dem Zweiten, und andern Herrschern zu nicht geringem Ruhm gerechnet worden, daß sie zu jedem Geschäft die geschicktesten und tüchtigsten Männer zu gebrauchen verstanden haben. Dieses Lob fällt also auch Napoleon zu. Nicht unzweckmäßig wäre es hiebei auch gewesen, anzuführen, welche treffliche und weise Einrichtungen und Veranstaltungen zur Sicherung seiner Person und zur Erhöhung derselben bis zur Kaiserwürde getroffen wurden. Denn was das Glück von ganz Europa ist, hätte billig nicht übergangen werden sollen. Dahin gehört denn auch die Hinrichtung der tollen Demokraten Arena und Cerachi, die vielleicht unschuldig waren, die aber sterben mußten, damit die verruchten Grundsätze getödtet würden; die Einkerkerung oder Abführung nach Cayenne von ein paar tausend gefährlichen Halsverbrechern, freilich ohne alles ordentliche Gericht, aber die Zeit erforderte solche kühne Maaßregeln; die Anordnung von acht neuen Staatsgefängnissen, welche gottlob bald

gefüllt, und immer geleert und wieder gefüllt wurden; die Einrichtung von peinlichen Gerichtshöfen, die der Regent des Landes für Hochverrathssachen willkühr-lich einsetzte und die summarisch und ohne Appellation richteten; endlich im Winter 1803 und 1804 die Ab-holung des königlichen Prinzen, des Duc d' Enghien aus Deutschland von neutralem Gebiete, und bald darauf seine Ermordung: denn der Tod dieses ta-pfern und talentvollen Prinzen, der eine fatale Aehn-lichkeit mit Heinrich dem Vierten hatte, war für Frankreichs Ruhe unumgänglich nothwendig; ferner die Verhaftung der Generale Pichegrů und Moreau und des kühnen Georges. War die ganze Verschwö-rung, deren man diese Männer beschuldigte, auch von der Regierung angelegt, so macht ihr das um so mehr Ehre, weil auf diese Weise alle gefährlichen Keime künftiger Revolutionen ausgerottet werden konnten; daß Pichegrů im Kerker ermordet, Georges mit einigen andern Elenden hingerichtet, Moreau nach Amerika verschickt ward — was bedeutet das Schicksal von einem Dutzend Menschen gegen die Wohlfahrt Frankreichs, ja des ganzen Europas, und der kommenden Geschlechter, deren gegenwärtiges und künftiges Heil auf diesem Einen Mann ruhen sollte. Maulwürfe wühlen im Staube und jagen Würmer; der Adler faßt seinen großen Raub und fliegt damit in die Wolken, und verzehrt ihn im Angesicht der

allsehenden Sonne. Die Kaiserwürde und Kaiserwahl war von diesen Geschichten ja die wohlthätige Folge, und der Pabst selbst erkannte durch seine Handauflegung die Nothwendigkeit der Schritte, die dazu geführt haben.

Sie haben die Geschichte von St. Domingo und von dem berühmten Toussaint l'Ouverture ganz übergangen. Das könnte gedeutet werden, als wenn darin für Napoleon nichts Lobenswürdiges wäre. Ich rechne diese Begebenheiten grade zu seinen löblichsten Thaten. Daß jener Neger Toussaint einer der edelsten, tapfersten, gerechtesten Männer war, daß er ein Vater der Weißen und Schwarzen, daß er ein Friedenstifter und Menschenfreund war, thut alles nichts. Bei großen Männern und ihren Thaten entscheiden allein die Grundsätze. Napoleons Beruf war, nicht nur eine neue französische Monarchie wieder zu gründen, sondern auch die alten Begriffe wiederherzustellen. Jene von dem Methodisten Wilberforce und seinen Jüngern und von den Propheten der französischen Revolution gepredigten Lehren von allgemeinen Menschenrechten und daß alle Menschen von Natur gleich seien, durften nicht bestehen, wenn Ordnung in Europa wieder hergestellt werden sollte. Toussaint hatte gewagt diese Lehre in Ausübung zu bringen, er hatte gewagt, alle Farben und Rechte einander gleich zu stellen. Daß ein paar hunderttau-

send Menschen auf Sankt Domingo umkamen, daß Toussaint wider Eid und Vertrag verhaftet, abgeführt, im Fort Jouy auf dem Jura erwürgt ward, damit war die Wiederherstellung der alten Grundsätze nicht zu theuer erkauft.

Die Ursachen des Kriegs vom Jahr 1805 scheinen mir von Ihnen nicht recht angegeben; es ward nicht angedeutet, daß Napoleon auch hier durch Umsichgreifen nach allen Seiten hin und durch mancherlei Anstiftungen gegen andere Mächte der eigentliche Anfänger war. Das ist im Ganzen auch gleichgültig. Es war einmal nothwendig, daß das wohlthätige System der neuen europäischen Föderation, deren Kern Frankreich war, auf das geschwindeste in die Welt eingeführt wurde. Wer also den ersten Schritt dazu that, war ein Wohlthäter des Menschengeschlechts. Davon mußte Napoleon um so mehr überzeugt seyn, da die ersten Köpfe und Patrioten Deutschlands, ein Karl von Dalberg, Benzel Sternau, Aretin, Woltmann, Buchholz und andere den Helden dazu ermunterten und alle seine Unternehmungen und Erfolge, die zu diesem Zweck führten, beklatschten. Aus diesem Gesichtspunkt muß man auch die Lügen des großen Mannes erklären, deren er sich nie geschämt hat, wann es große und der Menschheit heilige Zwecke galt. Dahin muß man unter andern rechnen, daß er im Herbst 1805 bei dem Uebergang über den Rhein

mit seinen Schaaren erklärte, er werde von Deutschland auch nichts an sich reißen und an seiner Verfassung nichts ändern. Der Widerstand, den man ihm sonst hätte thun können, und der, wie seine Freunde und Bewunderer bald sonnenklar bewiesen, ein Aufruhr gegen Gottes Vorsehung war, hätte nur ein längeres und blutigeres Elend über die Welt gebracht. Es war also löblich, daß er die Mäuse, die sonst noch hätten beißen können, mit Listen und Schmeicheleien einfing. Und daß er sich dazu einiger politischer Rattenfänger bediente, wie des Herrn Karl von Dalberg, des Fürsten von Isenburg und anderer weit in die Zukunft blickenden Genien, darf auch nicht getadelt werden. Der Zweck heiligt die Mittel, diesen großen Ausspruch der Jesuiten hat Napoleon endlich über alle Zweifel erhoben; er hat die großen Ideen der politischen Welt zuerst zur Klarheit gebracht; er hat die Geister kühn gemacht, das Kühnste zu erfassen und nicht gleich bangen Vögeln unten am Boden an den schwankenden Leimruthen der Zweifel kleben zu bleiben.

Daß Preußens Empörung gegen den Willen Gottes bestraft ward, war billig. Gott offenbarte sogar wie sehr dieser Mann sein Liebling war, durch den sichtbaren Schutz, den er ihm nach den Niederlagen von Pultusk und Eylau angedeihen ließ. Warum fiel es da den Verbündeten nicht ein, ihn im Rücken

und auf den Flanken durch tüchtige Anstalten zu ängstigen? warum landete England im März und April die 40000 Mann nicht in Deutschland, die es erst im Sommer brachte? warum war der König von Schweden, Gustav Adolf, von dem der Name und die Meinung der Menschen hätte Wunder thun können, kein unternehmender Mann? warum waren Pitt und Nelson, seine gefährlichsten Feinde, grade kurz vor diesen Begebenheiten von der Bahn des Lebens abgetreten? Das war doch wohl ein recht sichtbarer Finger Gottes, der seinen Liebling beschirmte?

Bei der Erzählung der spanischen Angelegenheiten haben Sie gar vieles ausgelassen. Ich will mit einigen leichten Anmerkungen darauf hinweisen.

Es wäre diesem einzigen und unvergleichlichen Manne eine zu große Ehre gewesen, wenn Sie die Wahrheit erzählt hätten, daß er die Fäden aller der wilden Verwirrungen und Auftritte zuerst durch einander gezettelt hatte, daß er alles eingeleitet hatte, damit Spanien durch die Entthronung des Bourbonischen Hauses und durch die Einsetzung der Bonaparteschen Familie den Gipfel seines Ruhms und seiner Macht erklimmen könnte.

Dadurch allein, und daß er Spanien viel Blut und Mord zu ersparen hoffte, kann auch allein die leise und schmeichlerische und allerdings betrügerische Art entschuldigt werden, womit er den König von

Spanien und die ganze königliche Familie ins Gefängniß brachte und dann aller Würden der Majestät entkleidete.

Bei den schrecklichen Strafen, womit die sogenannten spanischen Aufrührer gegen die Franzosen hingerichtet und die Gefangenen in den Gefängnissen ermordet wurden, hätte seine große Seele gezeigt werden müssen, die selbst das natürliche Mitleid und die zarten Gefühle der Menschlichkeit unterdrückte, damit der große Weltplan nicht verrückt würde.

Noch viel größeres Lob hätte die seltene und in der Geschichte fast beispiellose Entsagung verdient, womit der große Mann sich und seinen Ruhm den Engländern preisgegeben hat. Er hatte in den Jahren 1806 und 1807 die golddurstigen und blutdurstigen Britten mehrmals gescholten, daß sie alle Welt zum Krieg und Blutvergießen aufhetzten, sich selbst aber immer fern vom Kampfe hielten; er hatte damals laut erklärt, sie hätten noch ein Recht und eine Ehre, über die Angelegenheiten Europens mitzusprechen, wenn sie auch einmal mit einem Heere auf dem festen Lande erschienen, und ihr Blut dran setzten, und sich wie die andern von den Franzosen schlagen ließen. Es ist wahrscheinlich — und selbst daß er sich in Aegypten und Syrien von ihnen schon hatte schlagen lassen, bestätigt die Vermuthung — daß er sie auf die Weise nur herausgefordert hat, damit sie sich einfallen lie-

ßen, in Portugal und Spanien ihre Kräfte zu verschwenden. Auch falle ich Ihrer Meinung völlig bei, daß seine Generale in Spanien von ihm den geheimen Befehl gehabt haben, sich von den Engländern immer schlagen und ganze Heere vernichten zu lassen, ja daß er diese absichtlich bis in die Pyrenäen und selbst bis in Frankreich hat kommen lassen, damit sie durch diese vergeblichen Anstrengungen auf dem festen Lande desto gewisser untergehen. Was eine solche Aufopferung und Hingebung des Kriegsruhms bei einem Mann bedeutet, der sich den ersten Feldherrn der Welt nennen läßt, das fühlen Sie besser als ich; und wie sehr das die Vorstellung von seiner Selbstüberwindung und Seelengröße erhöhet, das muß auch der Einfältigste begreifen.

Als eine solche Preisgebung seines Ruhms, bloß damit der große Zweck der Weltregierung erfüllt würde, als eine solche Erniedrigung seiner selbst unter seiner Pflicht, als eine solche Demüthigung unter einer höheren Nothwendigkeit muß man auch ansehen, was in den Jahren von 1808 bis 1813 in Deutschland und den umliegenden Gegenden von ihm und den Männern gethan ist, welche würdig waren in den Spuren seines hohen Geistes zu treten, als Davoust, Vandamme, Ney, und andere. Man kann dies um so eher glauben, da er es wehmüthig bekannte, als er die Tyroler erschießen ließ, und als

er das Königreich Holland vernichten und die Nordwestküsten Deutschlands und die Hansestädte mit Frankreich vereinigen mußte. Er erscheint hier als der erhabene Geist, der das Herbe ungern thut, und man kann sich denken, welche Schmerzen er erfahren hat, als er die Tyroler niederschießen, als er Andreas Hofer in Mantua hinrichten, und die Richtplätze von Wesel, Baireuth, und Marburg mit Blut röthen ließ: Schmerzen, die sich durch die traurige Nothwendigkeit der Strafen so oft wiederholten, und die Vandamme und Davoust und die kleineren Nachrichter des Königs Hieronymus von Westfalen ohne Zweifel auch oft empfunden haben. Er hat bei seinen vielen Reisen gewiß keinen französischen oder deutschen Thurm gesehen ohne den herben Gedanken an die Regentenpflicht und wie viele jammervolle Opfer der höheren Weltordnung er diese auch zur Heimath habe anweisen müssen.

Diese Ideen seiner Schmerzen und Mühen, seiner heißen Tage und schlaflosen Nächte für das Wohl der Menschheit, und wie viel er leiden und entbehren mußte, damit es Millionen wohl gehe, hat niemand geistvoller entwickelt, als der Professor in Greifswald Ludwig Theobul Kosegarten, auf dessen an seinem Geburtstage im August 1809 gehaltene Lobrede auf ihn ich jeden verweisen will, der die Geschichte aus einem höheren Gesichtspunkte schätzen und die klein-

lichen Gefühle des Mitleids und der Barmherzigkeit verachten lernen will.

Bei den Handelsdekreten von Berlin und Mailand, worüber Sie zu leicht weggegangen sind, hatte das tiefe Genie dieses göttlichen Mannes gewiß noch einen größeren Plan, als bloß England zu erschöpfen und zu unterjochen, was ihm früher oder später doch nicht entgehen konnte. Nein hier arbeitete er offenbar für die Tugend und für das Himmelreich. Viele, welche in die geheimere Geschichte des Pariser Kabinets ein wenig hineingeguckt haben, wollen zuverläßig behaupten, diese Handelsbeschlüsse seien zunächst durch den sogenannten Tugendbund veranlaßt, der in den letzten Jahren einen ungebührlichen Lärm über die Welt gemacht hat. Einige Enthusiasten waren auf den Einfall gekommen für die Beförderung der Freiheit, Sittlichkeit, Männlichkeit, und Wissenschaft zu einem Verein zusammenzutreten, dem sie den stolzen Namen Tugendbund gaben, als wenn durch solche Dinge Tugend würde. Napoleon sah die Leerheit und Unwirksamkeit dieser Spielerei sogleich durch, und wollte ihnen zeigen, daß zu ihrer Tugend auf einem viel kürzeren Wege gelangt werden könne. Niemand hatte besser, als er erkannt, daß der Reichthum die Wurzel alles Uebels ist; darum wollte er uns zur alten Armuth und Sitteneinfalt zurückführen, zu strohenen Hütten, zum Trunk aus der Quelle,

zu Gerstenklößen und Kartoffeln: so sollten wieder freie, starke, und tapfere Männer entstehen. Wirklich hatte er es mit bewundernswürdiger Schnelligkeit dahin gebracht, wenn die Begebenheiten der letzten Jahre, die noch unentschieden schwanken, nicht eingetreten wären.

Aber den Gipfel der Beherrschung der gewöhnlichen Triebe, welchen Napoleon im Jahr 1809 gezeigt hat, haben Sie, sein Lobredner, gar nicht gewiesen. Man weiß aus seiner Jugendgeschichte und aus seinem eigenen Geständniß, daß Dankbarkeit gegen seine Wohlthäter eine seiner angebohrensten Eigenschaften ist. Auch dieses süße und seinem Herzen so heilige Gefühl hat er unterdrücken müssen. Den Pabst, der ihn gesalbt und gekrönt und dadurch gewissermaßen geheiligt und gerechtfertigt hatte, mußte er entthronen und einkerkern; Josephinen seine Gemahlin, durch die er alles geworden war, die er sogar als seinen schützenden Genius ansah, mußte er verstoßen. Dies gebot die höhere Pflicht, welcher selbst der größte Kaiser dienstbar ist, damit ein König von Rom gemacht werden könnte. O jemehr man Napoleon in dieser Beziehung betrachtet, desto mehr muß man ihn bewundern.

Dies wollte ich zu Ihren Großthaten Napoleons noch hinzufügen. Doch muß ich anmerken, daß wir beide gar vieles ausgelassen haben. Dies sind nur

einzelne Karakterstriche zu dem großen Gemählde, doch sie sind hinreichend, zu zeigen, worin die Größe des Mannes besteht: man begreift doch ungefähr die Eigenschaften und Künste, wodurch er so gewaltig geworden ist. Aber über die Jahre 1812 und 1813 gleiten Sie mir fast zu leicht mit der kurzen Andeutung hin, daß der Held wohl einmal Umschläge des Glücks habe erfahren können, daß er aber allen Tücken desselben gewachsen seyn werde. Ich erstaune wirklich über diese Kürze der Bescheidenheit, und daß sie nichts erzählten von den Siegen bei Smolensk, Mojaisk, und Krasnoi, von dem Triumphzuge durch Wilna, und von den großen Herrlichkeiten von Lützen und Leipzig, die bloß durch ein bischen Schnee und Frost und durch den unerklärlichen Abfall treuloser Bundesgenossen etwas von ihrem Glanz verloren haben. Nehmen Sie mir es nicht übel, Sie sind diesmal wirklich aus der Rolle der französischen Bülletins gefallen.

Aber, aber, mein lieber Major, die verwünschten Jahre 1812 und 1813! Ich fürchte, sie stossen uns das ganze System seiner Heldengröße und obenein das System des Willens der Vorsehung über den Haufen; und sie erinnern zugleich an alle früheren Sünden und selbst Dummheiten, die der große Mann so oft begangen hat. Es ist ein vertraktes Ding um das Unglück; es weckt in uns selbst und in an-

dern so vieles auf, was sich nicht so leicht beschwichtigen läßt. Sie nehmen mir meine Gedanken nicht übel; ich streiche Ihnen Ihren großen Mann gradezu aus, und sage: ein großer Kerl mag er allenfalls heißen.

Maj. Immerzu! Immerzu! Ich komme nachher auch wieder ans Wort.

Hinz. Ja ein großer Kerl mag er heißen, der große Bandit Abällino des Herrn Zschocke, der gefräßige Leviathan des Herrn Buchholz, der einzige Versteher und Begründer der Zeit des Herrn von Woltmann; das lasse ich mir allenfalls gefallen. Er ist aufgetreten als ein kühner Soldat, ja als der kühnste von allen in der Zeit der Revolution, wo sich alle Kräfte ungehindert bewegen durften — deswegen ist er Herr und Kaiser von Frankreich geworden. Die Wunder, die er auf eine unglaubliche und unerhörte Weise gethan haben soll, heißen mir gar keine Wunder: ohne die unglaublichen und unerhörten Verbrechen und Bubenlisten, wodurch er sich gebrandmarkt hat, hätte ein tüchtigerer Mann mit dem Willen zu herrschen mit der Herrschaft über die Welt unter so günstigen Umständen schon viel weiter seyn können als er. Er war im Jahr 1801 Herr von ganz Frankreich, von dem größten Theil von Italien, von der Schweitz, von den Niederlanden, von Holland, und vom Rheinstrom: kurz Herr des mächtig-

sten Staats und des geübtesten und schlagfertigsten Heers in Europa. Auch hat er die meisten seiner Siege durch Uebermacht und durch die Menge erfochten; ja seit dem Jahr 1805 konnte er durch die Menge überschwemmen. Hat dieser unbesiegliche und unvergleichliche Mann Spanien und England überwinden können? hat er Rußland besiegen können? Ich möchte fragen: hat er die ungeheuersten Kräfte nicht auf das elendeste verschwendet? hat er eine Macht, wie sie nie ein König von Europa befehligte, nicht dumm und toll in Einem Jahre vernichtet? Ich denke, Sie wollen die Geschichte der Jahre 1812 und 1813 nicht ausführlicher hören. In ihnen ist der einzige Feldherr, das größte Genie des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts wahrlich nicht gesehen worden. Seine Schmeichler in Paris mögen ihm immer sagen, daß er allein einer gegen ihn verschwornen Welt gewachsen ist; wir glauben es ihnen nicht.

Napoleon ist Eroberer gewesen, er hat Eroberer der Welt seyn wollen. Vielleicht möchte er daher sein Recht zu dem Namen großer Mann herleiten wollen. Denn so thöricht sind die Menschen, daß sie, wie die armen Wilden den Teufel anbeten, grade ihre Verwüster und Zerstörer am häufigsten mit diesem Namen geschmückt haben. Diese traurige Verkehrtheit des Größenmaaßes ist uralt und spricht eben nicht

besonders für einen Glauben an den Ursprung unsers Geschlechts von den Göttern und Gestirnen. Cyrus, Alexander, Cäsar, Attila, Karl der Große, Tamerlan sind auch deswegen alle die Großen genannt worden, weil sie viel Elend über die Welt gebracht und Menschenblut in Strömen vergossen haben. Die Könige von Ava und Pegu, die Herren der Sonne und des Mondes und des weißen Elefanten, die Königlein der Goldküste und von Benin, die sich die Feuerfarbenen nennen, weil ihnen Zorn und Wuth majestätisch däucht, meinen alle groß zu werden, wenn der Eingang zu ihrem Thron mit Köpfen von Frischenthaupteten verziert, und ihre Vorzimmer mit Menschenschädeln gepflastert sind, wenn sie in Gegenwart derer, die sie anzubeten kommen, einige Unglückliche hinrichten lassen, damit die schreckliche Majestät schauderhafte Ehrfurcht einflöße. O ihr armen Tröpfe! wie klein erscheint ihr hier gegen den Helden unserer Tage! was wir in unsern Kindertagen von Guinea und Nutkasund und von den Küsten der Karaiben als unglaubliche Mährchen lasen, wie hat er uns das in der Wirklichkeit gezeigt und auch darin wie in allem Licht über die Geschichte des Menschengeschlechts gegossen! Jene kupferfarbige und mohrenschwarze Helden meinen recht groß zu seyn, wenn sie in zehen Jahren einige Hunderte, vielleicht einige Tausende erwürgt haben; er hat es in 10 Jahren über Millionen Köpfe gebracht. Das ist esgewiß, was

die Leute meinen, wenn sie ihn den Großen und Einzigen nennen. Man muß aber annehmen, daß Napoleon hiebei für die Wiederherstellung des verweichlichten und ausgearteten Menschengeschlechts noch einen tiefern Plan hat; er will es, wie ich oben schon andeutete, wieder zu den ursprünglichen Tugenden der Einfalt und Rohheit zurückführen. Darum muß er die Zahl der Köpfe dünn machen, damit die Menschen, wie die alten Germanen weiland, auf weiten Räumen mehr als Jäger und Hirten leben können. Wie gesagt, Napoleon ist und bleibt das Haupt des ächten Tugendbundes.

Wir wollen einmal einen Ueberschlag machen, wie viele Menschen durch diesen Mann umgekommen sind seit den Friedenschlüssen von Lüneville und Amiens, von den Jahren 1801 bis 1813, also in zwölf Jahren. Wenn er dann durch das Blutmaaß nicht der größte aller Sterblichen ist, die je gelebt haben, so lügt die Geschichte selbst: in diesem Berge müssen die andern wie Sandkörner untergehen. Er hat, da alle Kriege dieser zwölf Jahre allein von ihm entspringen, den Vortheil, daß alles ihm zu gut geschrieben wird, sowohl was von Freunden als von Feinden umgekommen ist.

1) Der Krieg auf St. Domingo mit Toussaint l'Ouverture und nach seiner Abführung mit seinen Nachfolgern tödtete:

a) französische Soldaten und Matrosen . . . . . . 80000 M.
b) weiße Einwohner der Insel, wenigstens . . . . . 50000 —
c) Neger, Mulatten ꝛc. gewiß eben so viele . . . . 50000 —

180000 M.

2) Der Seekrieg mit England von 1802 bis 1813 tödtete in Schlachten, durch Gefangenschaft und Krankheiten, mäßig genommen, von Franzosen und Engländern und ihren beiderseitigen Bundsgenossen, ferner durch Verheerungen in Städten und auf Küsten gewiß . . . . 150000 —

(Damit dies nicht übertrieben scheine, bitte ich an die Schlacht von Trafalgar, an die Unternehmungen auf Kopenhagen, Vließingen, Alexandrien, Buenos Aires, Batavia, und an so viele andere große Rüstungen auf beiden Seiten zu denken.)

3) Der kurze, aber sehr blutige und im Herbst und Winter geführte Krieg des Jahrs 1805 tödtete gewiß . 200000 —

(Wir rechnen auch immer die Einwohner ein, welche die Lazarethseuchen zerstören.)

4) Der mit Wuth und Zerstörung geführte Aufstandskrieg in Kalabrien in den Jahren 1806 und 1807 wenigstens . . . . . . 100000 —

5) Der Krieg von 1806 und 1807, mit seinem Anhang von Plagen, Verwüstungen und Seuchen, tödtete in

Deutschland, Polen, Rußland und Frankreich gewiß . . . 300000 M.

6) Der spanische Krieg, eigentlich Napoleons Glorie. Will man nach Napoleons eignen Berichten rechnen, so wird das Facit zu vortheilhaft für ihn. Er hat sich darin offenbar überrechnet; denn wären diese Berichte wahr gewesen, so hätte im zweiten Jahre des Krieges in Spanien nicht mehr seyn müssen, was an die Wand pisset. Wir wollen ihm also hier von seinem Ruhm wenigstens sieben Achtel abziehen; ihm bleibt doch genug übrig. Wir wollen aus dem, was zur Ergänzung der Heere jedes Jahr von Frankreich nachgeschickt ward, aus der Nothwendigkeit des ungeheuern Trosses und Menschengeschleppes von der Loire und Seine bis zum Duero und Guadalquivir, und aus der Wuth und Grausamkeit, womit der spanische Krieg geführt ward, einen wahrscheinlichen Ueberschlag machen, wobei wir lieber zu viel als zu wenig annehmen: 200000 Franzosen und Franzosenhelfer, und eben so viele Engländer, Spanier, Portugiesen alles Alters, Standes und Geschlechts, durch Schlachten, Verwüstungen, Mord, Hunger und Seuchen umgekommen — ist gewiß nicht zu viel gerechnet. Dies macht auf das Jahr netto 400000 Menschen, und vom Herbst 1807 bis zum Herbst 1813, in 6 Jahren, die glorreiche Summe von . 2,400000 —

7) Der Krieg von 1809, wenn man die vielen mörderischen Schlachten, den Aufstand in Tyrol, die Hinrichtungen und das jammervolle Gefolge von Seuchen ꝛc. zurechnet, giebt auf beiden Seiten gewiß . . . . . 300000 M.

8) Der Feldzug von 1812 kostete, wenn man die ungeheuere Begleitung des Trosses mitrechnet, das Leben 500000 Franzosen und Verbündeten; 300000 Russen in Schlachten und Lazarethen, in verwüsteten u. verbrannten Städten und Dörfern, durch verbreitete Krankheiten; 200000 Bewohnern von Polen, Deutschland und Frankreich durch die Verwüstungen und durch die pestartigen Krankheiten, welche die verhungerten französischen Pferdefleischfresser allenthalben verbreiteten . . . . . . 1,000000 —

9) Den diesjährigen Feldzug von 1813 schlage ich alles in allem, wenn ich Schlachten, Lazarethe, Verwüstungen, Seuchen an vielen hundert Orten zusammenrechne, auf beiden Seiten gewiß nicht zu hoch an auf . 400000 —

Dies sind die Hauptsummen. Die kleinen Kriege dieser Jahre, die auch noch wohl 300000 Leichen gäben, z. B. der schwedisch-russische, der türkisch-russische, der englisch-dänische, will ich ihm nicht einmal zu Gute rechnen. Wenn ich diese Summen zusammenziehe, so giebt es ein Facit von 5 Millionen und 30000 Menschen, die er in 10 Jahren vom

Leben zum Tode gebracht hat. Will man die Summe vertheilen, so kömmt doch auf jedes Jahr richtig die Zahl von einer halben Million Menschen. Nun zweifle man noch, ob Napoleon den Namen Napoleon der Große nicht verdient? ja der Einzige, der Größte aller Jahrhunderte muß er genannt werden. Die Zweifler wollen wir zur Strafe auf die Schlachtfelder von Wagram, Mojaisk und Leipzig und in die Lazarethe von Wilna, Dresden und Leipzig schicken, damit sie sehen und glauben.

So arbeitet der große Mensch, welchem Gott den Beruf gab, die Fackeln zu führen, alle Triebe der menschlichen Natur unterdrückend und unverrücklich auf sein Ziel sehend, über das Gemeine erhaben, stolz wie die Gottheit fort, und läßt das Kleine vergehen, während er das Große im Auge hat. Napoleons großem Geiste sind die Millionen Menschen nur wie Blätter, die man vom Baum schüttelt, und wie Zahlen, die man durchstreicht; nur ein Mann, der die Dinge so hoch faßt, durfte der Welt die Worte sagen, welche viele schwache Herzen erschreckten: So viele Menschen habe ich monatlich auszugeben.

Fink. Meiner Seel! das nenn' ich mir eine Rechnung! der Herr Rektor hat doch ein Köpfchen für hundert; der kann einem die Zeit vertreiben trotz der besten Zeitung — Die Post! was bläst da vor

der Thüre? Der Kerl hat einen Athem in Horn, daß man sein eigenes Wort nicht hören kann.

Rosine [in die Thüre guckend]. Vater, es hält eine Kutsche mit sechs Postpferden vor der Thüre. Der Insitzer fragt, ob er bei uns die Nacht bleiben kann. Wir haben keine Zimmer, Vater; er kann nicht.

Fink. Nun, was fragst du mich denn? Er kann nicht, er kann nicht, sag' ihm das — [Rosine macht die Thüre zu.] Die Mädchen werden doch nie klug. [Es klopft.] Der Teufel und die Post! Herein!

Baron Mell. [tritt in Reisekleidern ein, und thut vornehm.] Meine Herren, wer ist der Wirth hier?

Fink. Ich, zu dienen, mein Herr.

Baron Mell. Sie haben keine Zimmer?

Fink. Nein. Einquartierung, verwundete Officiere, Kosakenobristen haben alles besetzt.

Bar. Mell. Aber Sie müssen Anstalt machen. Es ist ein Wetter, daß man keinen Hund auf die Straße jagt; dazu die dunkle Nacht; die Unsicherheit der Wege. Sie können fordern, was Sie wollen; ich bin ein Mann, der keine Rechnungen streicht.

Fink. Rechnungen, die man streichen kann, mache ich nicht, mein Herr; aber Zimmer kann ich nicht machen.

Bar. Mell [den Major erblickend]. Ei mein Gott! sieh? sind sie es wirklich, Herr Hofmarschall? [auf ihn zufahrend und ihn umarmend] Nun, ich bin

entzückt, einen alten lieben Freund so unerwartet wieder zu finden. Sagen Sie dem Mann doch, wer ich bin.

Der Maj. [unwillig] Herr! lassen Sie mich los; mir thun die Knochen weh. Davon fühlt ihr Federleser nichts, die Dukaten machen euch gefühllos, wenn wir uns für die Sicherheit eurer Kasten das Blut abzapfen lassen. Bleiben Sie mir mit Ihrer theuren Freundschaft fünf Schritt vom Leibe. Sie war nicht 150 Reichsthaler werth. Sie erinnern sich doch, mein theurer und zärtlicher Herr Baron, als ich im Monat März zu meiner Ausrüstung 30 Friedrichsd'or nöthig hatte? — Aber ich soll dem Wirth ja sagen, wer sein vornehmer Gast ist. Also aufgemerkt, Herr Fink! Sie sehen hier einen sehr würdigen, vornehmen und angesehenen Herrn vor sich, einen homme, comme il faut, der mit Fürsten und Magnaten und Excellenzen und Gesandten lebt, einen Mann, der Assembleen hält und Bälle giebt, einen Mann, der Lieferungen übernimmt und Ausrüstungen macht, aber nicht einen armen Hofmarschall, der nur 30 Friedrichsd'or bedarf, einen getauften Juden, einen jungen Baron, einen liebenswürdigen Flatterer und Schwätzer um die ästhetischen und mystischen Theetische der Schönen, kurz, was Sie wollen, einen Spiegel aller jüdischen und ritterlichen Tugenden. Wenn Sie irgend ein Zimmer haben, machen Sie

Anstalt, der Herr Baron hat Verbindungen, Bekanntschaften, sein Wort, ja sein Wink ist so gut, als baares Geld. Machen Sie Anstalt, lieber Fink, geschwind! geschwind!

Fink. Ich bedaure recht sehr, Herr Baron, daß die Umstände — die Einquartierung —

Bar. Mell. Ich verstehe, verstehe schon. Empfehle mich, meine Herren. [schnell ab.]

Der Maj. Daß dich der Teufel geleite und seine Großmutter obenein!

Hinz. Aber, Herr Major, ich weiß gar nicht — ich begreife Sie nicht. Sie sind doch sonst ein so höflicher, artiger Mann.

Der Maj. Solche Schmeißfliegen, die nichts Eiligeres zu thun haben, als die wenigen weißen Stellen, die im Staate noch sind, auch zu bearschen und in die Wunden der armen Unterthanen Maden zu scheißen. Das ist einer von den Schuften, die den Franzosen zur Hand gewesen und ihnen von ehrlichen Leuten Lügen und Gerüchte in die Ohren geflüstert haben. Von dem zierlichen Pulverfürsten und von andern solchen fliegenden Haarbeuteln der Zeit, die sechs Ellen hoch über der Erde im Winde spielen sollten, wo die Raben Racker, Racker schreien, ist er ein Intimus, und von dem weiland Gesandten des weiland Ellenkönigs in C., dem falschen Spieler Baron L., einem verlaufenen Exdomherrn und Exspieler,

der in allen Bädern Deutschlands von Spaa bis Eger ausgeprügelt worden war, und für dessen wohlverdienten Strick der Hanf hoffentlich auch einmal blühen wird. Wozu eine längere Entschuldigung. Ein Jude ist es, und das christliche Wasser, das man ihm über den Kopf gegossen, wäscht die eingewurzelte Unart so leicht nicht weg.

Fink. Herr Major! Herr Major! was machen Sie? Sehen Sie nicht, wie der Rektor feuerroth wird? Sie haben Wort gehalten, und nicht geneckt und gespöttelt. Nun führt uns der böse Geist den jüdischen Baron her, die frohe Laune zu stören. Die Juden — das ist gerade die zarte Seite des Herrn Hinz, das sind seine Lieblinge.

Hinz. Lieblinge grade nicht, aber es verdrießt mich, wenn Männer, die wohlerzogen heißen wollen, über die Unterdrückten und Verhöhnten herfallen. Der Reitz ist da zu wohlfeil. Die Franzosen, die übermüthigen und höhnischen Gesellen, die, auch auf Einem Bein einherhinkend, über uns Deutsche wegschauen, als wenn sie den ganzen Napoleon mit seiner Großheit in sich gefressen hätten, die sollten Sie verspotten; aber das sind einem deutschen Edelmann und Baron heilige Personen, das sind gens comme il faut, das sind alle gebohrne Edelleute; vor einem französischen Trompeter, bloß weil er die königliche französische Sprache spricht, nimmt ein deutscher Major billig den Hut ab.

Der Maj. Sie werden bitter und böse, lieber Rektor. Was wußte ich denn von Ihrer Judenliebe? Mich haben die Schelme genug berupft. Wenn Sie mit ihnen je Zinsen berechnet hätten, Sie würden auch ein anderes Liedchen singen.

Hinz. O die Christen! die Christen! oder die sich so nennen! Wenn ein Jude, ein armer Kerl, den man bei aller Ehrlichkeit doch für einen gebohrnen Schelm hält, von einem Studenten, der 400 oder 500 Reichsthaler jährlich zu verzehren hat und 10 und 20 Louisd'or an Einem Abend verspielt, oder von einem Officier, dessen einziges Blankes auf seinem Rocke schimmert, einmal 10 bis 15 Procent Zinsen nimmt, da schreit man sich todt. Die Franzosen nehmen uns Ehre, Gut, Weiber, Töchter, den gegenwärtigen und den künftigen Kredit; sie sind, wo es auf Geld ankömmt, die dreifachen Juden — doch heißen sie die liebenswürdigen, die großmüthigen, die — o was sich mit der Muttermilch einsaugt, das ist nicht auszutreiben.

Der Maj. Was meinen Sie damit.

Hinz. Ich meine, daß alle bessere Klassen, oder, wie Sie lieber hören, gens, comme il faut, von Kindheit an zu Anbetern und Sklaven der Franzosen erzogen werden, daß sie sie seit der Wiege, seit dem ersten Lallen, was die Ma Bonne auffängt und französisch dreht, als höhere Wesen verehren lernen.

Der Maj. Sachte! sachte, lieber Hinz! Sie gehen mir durch. Sind wir es denn allein, wir Edelleute, Barone, Grafen, Oberhofmeister, Hofmarschälle, Hoffräulein und Kammerfrauen, welche

die Franzosen anbeten? Bedenken Sie, was Sie sagen. Wer hat denn euch lateinischen, griechischen, hebräischen, und chaldäischen Schülern es eingethan, die Franzosenknechte zu spielen. Fürwahr euch kömmt es auch zu, uns was vorzuhalten? Wir lassen wohl mal ein Wörtchen für die Franzosen fallen, wie der fliegenden Schwalbe eine todte Mücke aus dem Schnabel fällt; ihr aber lobt sie in Folianten und Quartanten und legt ihr Lob in euren unvergänglichen, überschwenglichen, unsterblichen, und unverderblichen Werken nieder.

Hinz. Sie haben Recht, und ich schäme mich. Die Pest ist allenthalben und stinkt nirgends ärger als bei fuchsschwänzenden Schriftstellern. Ich gebe Ihnen diese Posaunenbläser für die Franzosen Preis, so viel ihrer sind. Wäre ich nur Einen Monat Diktator im deutschen Reiche, ich packte sie alle in einem Sack mit Affen, Katzen, und Schlangen zusammen, hängte diesem Meilenlangen Sack einen Mühlstein am Halse, und senkte ihn in irgend einen stinkenden Sumpf, einen See Baikal, einen lacus asphaltites, ein Todtenmeer, einen Schwefelpfuhl von Sodom und Gomorra hinab, daß er nie wieder ans Licht käme. Oder ich brennte ihnen ein Maal auf die Stirn, und triebe sie über den Rhein den Franzosen zu, mit gehörigen Empfehlungen an Napoleon zu Jahrgeldern und Entschädigungen. Diese übermüthigen Seiltänzer, diese leichten und aufgeschwollenen Windblasen, diese eitlen Affen mit Menschengesichtern wollten die Schelme uns als unsere Herren und Meister zeigen, diese Franzosen, welche uns nicht viel besser ansehen

als das dumme Vieh, als stumpfe und zur gemeinen Arbeit und Geduld verdammte Feldneger. Klingeln sie uns nicht jeden Tag vor: Es giebt nur Ein Land, Frankreich; es giebt nur Ein gebildetes und geistreiches Volk in der Welt, die Franzosen; was in Sitten, Künsten und Wissenschaften Großes und Treffliches ist, das schufen Franzosen; was Europa Gutes und Schönes hat, das verdankt es Franzosen?

Der Maj. Nun die Hand her, und eingeschlagen! unsre Rechnung hebt sich gegen einander. Jetzt kömmt meine Replik für den großen Napoleon. Ich sage denn, daß —

Kosakenobrist [hereinfahrend] Potz, Bomben und Granaten! man möchte des Teufels werden! [zum Major] Guten Abend, Kamerad! wie gehts mit der Wunde?

Der Maj. O meine Beine werden mich hoffentlich bald wieder hintragen, wo es lustiger geht, als hier hinter dem Ofen. Aber was führt Ihr Mund so schweres Geschütz?

Kosakenobrist. Ich wollte, die Hand könnte es führen, wo sie möchte. Die verfluchten Windbeutel!

Der Maj. Welche?

Kosakenobr. Giebts denn mehr als Eine Art? Die Franzosen — denken Sie sich die impertinenten Kerln — sie treten mir hier auf dem Pflaster, als wenn ihnen die Welt gehörte, und sind doch geschlagen und gefangen, und verhungert obenein. Heut sind ein paar von ihnen gar auf den Kirchthurm geklettert. Wissen Sie, wornach sie ausgesehen haben?

Der Maj. Nun?

Der Obrist. Nach dem großen Napoleon. Der eine, ein Adjutant von Ney hat sogar bei seinem Wirth erzählt, Napoleon müsse jeden Tag kommen; der Marschall Kellermann habe ihm bei Erfurt 80000 Mann entgegengeführt; bald werden sie wieder in Dresden seyn und ihr Weihnachtsfest in Warschau halten. Sollte man den Narren, die kein Unglück klug macht, nicht den Kantschu geben?

Der Maj. Man sollte sie loben, daß sie die Hoffnung nicht verlieren.

Obrist. Die! was hoffen sie, was können sie hoffen, so lange Napoleon lebt, als daß ihre Gebeine früher oder später in fremder Erde verfaulen werden. Die eitlen Narren sind unverbesserlich. Wenn ich dürfte, wie ich wollte —

Der Maj. Sie sind zu streng, lieber Obrist.

Obrist. O Sie kennen sie nicht, oder wollen sie nicht kennen. Ich habe sie in Tyrol gesehen 1805 und 1809, wie sie lachten, wenn unsre Dörfer brannten, wie sie höhnten, wenn ein paar Dutzend braver Männer zu erschießen waren. Ich habe meinen Vater und Bruder in Blut schwimmen, ich habe meine Schwester mit fliegenden Haaren und schreiender Seele auf mich zulaufen sehen, daß ich sie vor Unehre errettete. Da hab' ich ihnen ewigen Haß geschworen, und habe meinen Schwur gehalten. Im Felde geb' ich keinem Pardon, und verlang's auch nicht von ihnen: was mir in die Hand fällt, muß sterben. Freund, Sie haben Lübek und Regensburg, und Smolensk und Moskau nicht gesehen. Doch Sie sind

ja ein Deutscher, und ein Deutscher kann nicht hassen. Das ist gar ein milchiges und mondsüchtiges und thränensüchtiges Froschvolk? Tritt dem deutschen Frosch auf den Nacken, und er denkt noch daran ob es wohl erlaubt ist, zu quäcken, ob der Fußtritt nicht gar etwas Herrliches und Wohlthätiges bedeutet.

Der Maj. Sie sind ja auch ein Deutscher.

Obrist. Ein Tyroler bin ich, ein Deutscher mag ich nicht mehr heissen. Mein bischen Halbdeutsch möcht' ich auch noch vergessen, damit ich das erbärmliche, und weinerliche, und pinselige Geklingel der deutschen Mäuler nicht hören dürfte.

Rosine. [Heftig herein fahrend] Vater, er ist da! er ists wirklich —

Fink. Nun wer denn? Erschrecke doch die Leute nicht.

Rosine. Ich erkannte ihn sogleich, obgleich er eine Schmarre hat. Er ist noch der Alte, so freundlich, so treu unter seinem Schnurrbart lächelnd.

Barbe. [eintretend, in Bewegung] Nun Gott sei gelobt! er ist es wahrhaftig. Was er sich auch verstellte, ich erkannte ihn bald.

Fink. Nun wovon schreit ihr denn? Ihr seid ja wie verrückt, gebehrdet euch, als sei der jüngste Sohn zu Hause gekommen, und wir haben doch —

Barbe. Nun kennst du ihn denn nicht? [Wagner tritt herein.] Da ist er selbst.

Fink. Ich sehe einen Jägerofficier. Verzeihen Sie, mein Herr; meine Weiber sind zuweilen ein wenig zu lebendig. Mit wem hab' ich die Ehre —

Wagner. Ich bin Lieutenant bei den freiwilligen

preußischen Gardejägern, und hab' ein Billet für die Nacht auf Sie.

Fink. Herzlich willkommen! für einen preußischen Herrn Officier muß gleich Raum geschafft werden.

Barbe. Aber, Mann, kennst du ihn denn nicht?

Fink. Du weißt, meine Augen fangen an schwach zu werden, und daß meine Ohren schlecht hören, dafür sorgt ihr mit euren hämmernden Zungen. Es reisen jetzt zu viele Herren Officiere hin und her, als daß man jeden auf den ersten Blick wieder erkennen könnte. Verzeihen Sie, Herr Lieutenant.

Barbe. Du verdirbst mir und der Rosine alle Freude. Es ist unser vormaliger Küper, Herr Johann Wagner, des Schmidts Sohn, der zuletzt in Berlin auf dem Komptoir war.

Fink. Freue mich, Sie wohl zu sehen, lieber Herr Wagner. Herzlich willkommen, und in dieser Tracht dreimal willkommen!

Wagner. Ich danke Ihnen für meinen König, Herr Fink.

Fink. Sagen Sie auch: für meinen. Ein Preuße behält immer nur Einen König, und wenn er in Kamtschatka und am Kap wohnt.

Barbe. Ja, Mann, du magst Herrn Wagner wohl loben. In vier Schlachten ist er gewesen, und dreimal verwundet: einmal im Arm; darauf einen Hieb über den Kopf — sieh, wie hübsch ihm die

Schmarre steht; bei Leipzig setzt einen Streifschuß in der Lende — er hinkt noch.

Wagner. Sie machen mich schaamroth, Frau Barbe.

Barbe. Und Mann, wenn du wolltest wie ich. (Rosine schleicht sich sachte aus der Thüre.) Du weißt, unsre Rosine hat Herrn Wagner immer gern leiden mögen.

Wagner. (verlegen.) Frau Barbe, wie verdien' ich?

Barbe. Ich wollte nur sagen, Rosine hat Herrn Wagner immer gern leiden mögen. Und du kannst denken, wie sie sich freuet, als der schöne und tapfere Herr Soldat hereintrat; sie erkannte ihn auf der Stelle, und die lieben Kinder flogen einander in die Arme. Ich konnte mich nicht halten, ich mußte weinen. Du hättest auch geweint, gewiß du hättest es gethan.

Fink. Nun? nun? das Herz und das Wasser läuft euch Weibsen immer über; ihr schmelzt gleich wie der Schnee, der im April fällt. Ich hätte nicht geweint, mein Seel, ich hätte nicht.

Barba. Spotte nur immer. Ich meine nur, wenn du wolltest wie ich.

Fink. Ihr seid doch immer närrisch und toll, und schämt euch vor keinen Leuten, wenn euch das Herz irgendwohin fortläuft. Sieh doch die Herren hier und Herrn Wagner selbst. Den hast du noch gar nicht gefragt. Der hat nun manche Städte und Länder durchreist und viele hübsche Mädel gesehen.

Wagner. O Herr Fink —

Barbe. Herr Wagner? o du mein Gott! ich habe auch Augen, das hab' ich wohl gesehen. Und der Herr Major und der Herr Obrist, und Herr Hinz die nehmen uns die Freude nicht übel.

Fink. Also bei der Hauptsache anzufangen — Herr Wagner, mein lieber Herr Lieutenant Wagner, möchten Sie —

Wagner. Sie wissen, weswegen Sie mich oft gescholten haben. Darf ich wagen zu Ihrer lieben Tochter aufzublicken?

Fink. Nicht so vornehm, lieber Wagner! Hübsch am Boden geblieben, worauf wir stehen. Die Welt ist nicht so sternig, als die Jugend träumt; ich denke, das haben Sie in Bivouac wohl gelernt: man muß nur zu oft herunterblicken. Weil sie ein Soldat sind, und aussehen wie ein tüchtiger Soldat, und weil Sie das Kreuz von Eisen da an der Brust haben, so kann ein ehrlicher Mann Ihnen wohl seine Tochter geben. Sie wissen was an ihr ist. Aber das bitt' ich mir aus, daß Sie mir auch im Hause den Degen immer geschliffen haben, und als ein rechter Soldat um die Freiheit und Herrschaft streiten. Sie wissen noch nicht, daß die Nachtmütze immer Hut seyn will; darum gerüstet! sag' ich; denn die Weiber müssen beherrscht werden, wenn's im Hause wohl stehen soll. Nicht wahr, Mutter Barbe?

Barbe. O Mann, wie du schwatzest!

Wagner. Das war ein glückliches Quartierbillet. Nun geh' ich den Kugeln getrost entgegen; ich habe einen schützenden Engel mehr, der für mich beten wird. Und wann's Friede wird —

Barbe. O sie hat wohl immer für Sie gebetet. O wenn Sie wüßten, wie sie die ersten Monate, als Sie weg waren, geweint hat — das arme Kind! Es sind nun bald fünf Jahre — du mein Gott! wie die Zeit vergeht! Wie das arme Kind geweint hat. Mir hat sie's alles gestanden; sie hat nur immer an Johann Wagner gedacht.

Fink. Nun mache den Worten ein Ende! Hast du dir was angerichtet, so mache nun auch Anstalt, daß wir Männer gewahr werden, daß Vorhochzeit seyn soll. Frisch! die beste Bole gefüllt! die Herren nehmen vorlieb; sie sollen Verlobungszeugen seyn. Schaff die Rosine herein! Wunderliches Volk die Weiber! die ist vor Freuden davon gelaufen.

Barbe. Gleich, gleich. (ab.)

Obrist. (zu Wagner.) Glückzu, Herr Kamerad! diese Geschichte gefällt mir besser, als die mit dem Kirchthurm.

Der Maj. Auch mein Glückzu! Herr Lieutenant!

Wagner. Ich danke Ihnen meine Herren.

Der Maj. Das heilt die Wunden! Mir kann man Arm und Bein abschießen — und nimmer fällt mir ein hübsches Mädchen um den Hals. (Rosine tritt ein) Glück auf! Rosinchen.

Rosine. (verlegen.) Ich weiß nicht, Herr Major —

Fink. Daß du's nur weißt, du bist Braut. Gleich wird Verlobung gehalten. Nun werde mir nicht so roth — Sage mir, willst du diesen Ritter vom eisernen Kreuze und Lieutenant der preußischen Gardejäger, Herrn —

Rosine. (ihm die Hand küssend.) Lieber Vater —

Wagner. (Rosinchen umarmend) Rosinchen, endlich so? Nun bete, daß wir bald in Strasburg und Luxemburg stehen. Dann Friede, und —

Fink. Die verdammte Leyer, der Kerl hält die achte Stunde auch immer auf ein Haar.

Obrist. Lassen Sie ihn spielen. Er soll uns ein Stück singen; er hat einen lustigen Gesang auf Napoleon. Diese Leutchen hier hören das lieber, als uns. Verliebte sprechen nicht gern.

Fink. [öffnet die Thüre, und ruft heraus.] Herein, mit dem Dudeldei! [Leyerspieler tritt ein.]

Fink. Was weißt du? hübsche Soldatenlieder? Hier sind lauter Herren Officiere.

Leyerspieler. O da hat's jetzt viele, alle funkelnagelneu: Wollen Sie „Kaiser Näppel zog nach Moskau aus" oder: „Napoleon Langeweil' empfand, drum gab er sich auf Reisen" oder: „Der König von Preußen zieht reisig aus" oder: „Jungfer ein Glas Wein dem tapfern Soldaten."

Obrist. Nun lassen wir den Napoleon reisen, oder den reisigen König ausziehen?

Fink. Nein den König von Preußen! den will ich haben. Spiele Heikendeiken!

Leyerspieler. [spielt und singt:]

Der König von Preußen zieht reisig aus
Mit dreimalhunderttausend Mann;
Sie sehen so lustig und freudig aus,
Daß er die Welt wohl bezwingen kann:
Und wie zu dem Zuge die Trommel klingt
Und wie die Fahne im Winde wallt,

Einem jeden das Herz in dem Leibe springt,
Einem jeden der Mund nur vor Freuden schallt.
Heididei, dididei, dideidideldei,
Einem jeden der Mund nur von Freuden schallt.

Bei Lützen da hält er die erste Schlacht,
Da blühen die Maiblumen blutig roth;
Da schläft wohl mancher, der nie erwacht:
Ein fauler Langschläfer ist der Tod.
Doch schlafen die Bursche gar lustig ein,
Ein jeder nahm drei der Franzosen mit;
Sie schlugen wie Donner und Wetter drein
Mit Sturmeswuth und im Sturmesschritt,
Heididei dididei dideididеldei,
Mit Sturmeswuth und im Sturmesschritt.

An der Katzbach auch hatt' es gar heißen Strauß,
Da jagte der Blücher den Macdonald;
Da rissen die Franschen wie Hasen aus,
Weil der alte Herr so gewaltig knallt;
Da deckten Zehentausend den grünen Plan,
Fünfundzwanzigtausend die streckten's Gewehr,
Viele Tausende schwammen die nasse Bahn
Des Stromes als Leichen hinab zum Meer.
Heididei, dididei, dideididеldei,
Des Stromes als Leichen hinab zum Meer.

Auch thaten's die Preußen bei Dennewitz,
Juchheidididei und dreimal Juchhei!
Da verlor der Mareschall Ney seinen Witz,
Und lief wie ein Toller Berlin vorbei.
Herr Marschall, Herr Marschall, wo wollet Ihr hin?
Das ist nicht der Weg zu der Königsstadt,
Gegen Norden da reiset Ihr nach Berlin.
Doch er hört nicht und läuft wie ein Wagenrad.
Heididei, dididei, dideididеldei,
Doch er hört nicht, und läuft wie ein Wagenrad.

Bei Leipzig sie hielten den letzten Tanz,
Der Franzosenkehraus der soll es seyn.
Drei Tage ward getanzt, sie verspielten's ganz.
Funfzigtausend nur kamen lebendig zum Rhein,
Funfzigtausend von vierhunderttausend Mann,
Die übrigen todt und gefangen all.
Alle Welt lobt den König, der Krieg begann,
Und der alte Blücher ward Feldmarschall.
Heididei, dididei, dideidideldei,
Und der alte Blücher ward Feldmarschall.

Drum Vivat der König von Preußen der Held!
Und der alte Blücher der Feldmarschall!
Sie säeten Kugeln wie Erbsen ins Feld,
Und stutzten nicht bei dem Kanonenknall.
Auch Vivat der Bursche, der frisch hinterdrein
Immer folgt dem König und Feldmarschall!
Bald singen wir Heididididei am Rhein,
Und treiben nach Frankreich die Jagd mit Schall,
Heididei didldei dideidideldei,
Und treiben nach Frankreich die Jagd mit Schall.

Fink. Brav, Leyerspieler! Vivat der König!
Alle. Vivat!
Fink. Nun führe mir den Napoleon auf Reisen.
Leyerspieler. Gleich! [stimmt, und spielt und singt dann:]

Napoleon Langeweil' empfand,
Drum gab er sich auf Reisen,
Er hörte, in Aegyptenland
Da sei der Stein der Weisen.
Drum spannt' er flugs die Segel auf,
Und stellte zu dem Nil den Lauf,
Die Weisheit wollt' er suchen,
Die Weisheit wollt' er suchen.

Barbe. [tritt ein.] Mann, es ist fertig.

Fink. [steht auf, und giebt dem Leyerspieler etwas] Da! geh mit Gott! [Leyerspieler geht aus.] Nun Mutter komm! es ist als wenn ich noch einen grünen Sproß aus dem alten Knast treiben sollte, als wenn wir selbst Verlobung halten sollten [nimmt Frau Barbe am Arm]. Sie, Herr Oberst und Herr Major, als erbetene Zeugen, nehmen die Rosine zwischen sich, und Herr Wagner nimmt mit seinem alten Lehrer vorlieb. Nun aufmarschirt! Drüben wollen wir dem König und seinem alten Feldmarschall ein zweites Vivat mit den Gläsern klingen.

Alle. Das wollen wir.

[Sie gehen ab und die Scene schließt sich.]

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Buchbi
Storl

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hinz, Matthias

Ein Abend im Gasthofe zum weissen Roß zu Querfurt oder funkelnagelneues Gespräch über die jüngsten Welthändel gehalten im Gasthofe zum weißen roß zu Querfurt, den 27. Oktober des Jahres 1813

S.l. [ca. 1813]

Eur. 1012 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10409418-0